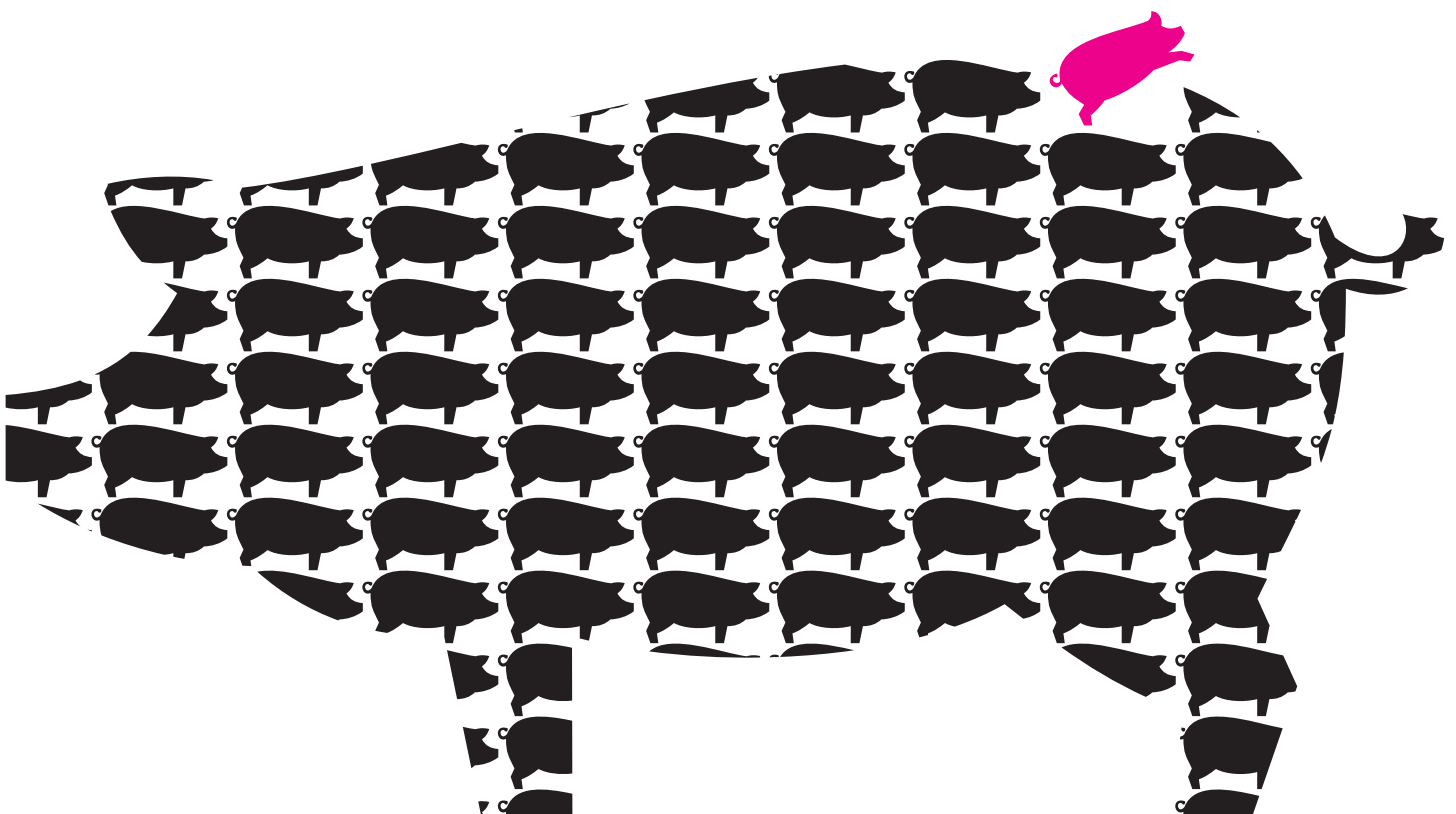




DOKUMENTATION

INTERNATIONALE TAGUNG ZU DEN PERSPEKTIVEN
FÜR EINE NACHHALTIGE TIERHALTUNG UND EINEN
ZUKUNFTSFÄHIGEN FLEISCHKONSUM
7.- 8. NOVEMBER 2011, BERLIN



HERAUSGEBER

Germanwatch e.V.

Schiffbauerdamm 15
10115 Berlin
www.germanwatch.org

Agrar Koordination

Nernstweg 32-34
22765 Hamburg
www.agrarkoordination.de

REDAKTION

Mireille Hönicke (Agrar Koordination), Marco Klemmt, Johanna Siegeln und Melanie Winkler (Germanwatch)

FOTOS

S. 27: Ingo Heine
S. 25: BLE, Bonn/Dominic Menzler

GESTALTUNG

YOOL, Fernwald
www.yool.de

KONTAKT

Germanwatch e.V.
Marco Klemmt
Schiffbauerdamm 15, 10115 Berlin
Tel.: 030 / 2888 35 686
klemmt@germanwatch.org

DIE TAGUNG WURDE ORGANISIERT UND DURCHGEFÜHRT VON:

Agrar Koordination / Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft / Brot für die Welt / Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland / Evangelischer Entwicklungsdienst / Evangelische Jugend auf dem Land / Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika / Forum Umwelt und Entwicklung / Germanwatch / Heinrich Böll Stiftung INKOTA-netzwerk / Kampagne „Meine Landwirtschaft“ / Misereor.

DIE DOKUMENTATION WURDE VON FOLGENDEN FÖRDERERN UNTERSTÜTZT:



Für den Inhalt sind allein die Herausgeber verantwortlich. Die Inhalte können in keiner Weise als Standpunkt der Förderer angesehen werden.

Berlin, Dezember 2011

VORWORT	4
GRUSSWORT	5
GRUSSWORT VON SARAH WIENER, KÖCHIN, GASTRONOMIN UND BUCHAUTORIN	5
KEYNOTE	6
KEYNOTE VON PROF. DR. HUBERT WEIGER, VORSITZENDER DES BUND, BUND FÜR UMWELT UND NATURSCHUTZ DEUTSCHLAND	6
PODIUMSDISKUSSION	7
FLEISCH IN MASSEN – FLEISCH IN MAßEN: ZUKUNFT DER TIERHALTUNG UND DES FLEISCHKONSUMS	7
FORUM A	9
FLEISCHEXPORTS MADE IN GERMANY	9
INTERVIEW MIT DR. KING DAVID AMOAH, BAUERNVERTRETER DER ECASARD, GHANA	10
FORUM B	12
ESSEN MIT GUTEM GEWISSEN WIE KANN EIN NACHHALTIGER FLEISCHKONSUM GEFÖRDERT WERDEN?	12
INTERVIEW MIT MARTIN HOFSTETTER, LANDWIRTSCHAFTSEXPERTE BEI GREENPEACE	13
FORUM C	14
ESSEN WIR DAS KLIMA AUF? KLIMA – UND ENTWICKLUNGSFREUNDLICHE FLEISCHPRODUKTION	14
FORUM D	15
BAUERNHÖFE STATT AGRARFABRIKEN ANREIZE FÜR EINE NACHHALTIGE TIERHALTUNG	15
INTERVIEW MIT DÉsirÉE PFLÜGER SCHÜLERIN OSZ GASTGEWERBE BRILLAT-SAVARIN-SCHULE BERLIN, 1. AUSBILDUNGSJAHR KÖCHIN	17
FORUM E	18
TIERFUTTER: GRÜN UND GERECHT DURCH ZERTIFIZIERUNG?	18
FORUM F	20
FUTTERMITTELIMPORTE ODER FÖRDERUNG EINHEIMISCHER EIWEISSFUTTERMITTEL?	20
INTERVIEW MIT GÜNTHER VÖLKER LANDWIRT IN RHEDA-WIEDENBRÜCK, NORDRHEIN-WESTFALEN	22
ABSCHLUSSPODIUM	23
ZUKUNFTSFÄHIGES EUROPA – WOHIN STEuern WIR?	23
MIT BLICK IN DIE ZUKUNFT	25
PUBLIKATIONEN	26
IMPRESSIONEN VON DER TAGUNG	27
VERANSTALTER DER TAGUNG	28

Wie geht es weiter mit der Fleischerzeugung: In Massen und für den Weltmarkt oder in Maßen für einen nachhaltigen, zukunftsfähigen Konsum? Unter dieser Fragestellung stand die Tagung „Fleisch in Massen – Fleisch in Maßen“, zu der ein breites Bündnis von Organisationen im Rahmen der Kampagne „Meine Landwirtschaft“ am 7. und 8. November 2011 nach Berlin eingeladen hatte. Knapp 200 Besucher* traten in einen Dialog über die Zukunft unserer Tierhaltung und des Fleischkonsums. Die aktuelle Reform der EU Agrarpolitik bot hierfür den Anlass. Angesichts der Herausforderungen und Probleme, die unsere aktuelle Fleischerzeugung in Massen und der weltweit steigende Fleischkonsum bergen, ist dieser Dialog dringend notwendig. Die Debatte um die Erzeugung und den Konsum von Fleisch ist dabei längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. In immer mehr Regionen verbünden sich Menschen in Bürgerinitiativen gegen Massentierhaltung. Verbraucher treten zunehmend für gesunde und regional erzeugte Lebensmittel ein und auch die Rückkehr zum Sonntagsbraten wird wieder zeitgemäß. Trotzdem stagniert die ökologische und tiergerechte Fleischerzeugung auf niedrigstem Niveau. Der Tenor der EU-Agrarpolitik liegt weiterhin auf der Exportförderung anstatt nachhaltige Fleischerzeugung zu fördern. Der positive Ansatz der jetzigen Reform, die Direktzahlungen an soziale und ökologische Kriterien zu binden, ist bisher leider in vielen Bereichen unzureichend.

Die Tagung hat einen lebhaften Dialog zwischen Landwirten, Verbrauchern, Fachleuten aus Entwicklungs- und Umweltverbänden und Experten aus Wissenschaft und Politik geschaffen. Es wurden Lösungen diskutiert, wie wir ein neues Fleischrezept nach dem Motto „Weniger, aber besser“ umsetzen und die Zukunft für Landwirte weltweit sichern können. Mit welchen Instrumenten dies erreicht werden kann, wurde in sechs Foren diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass neben dem ganz persönlichen Maßhalten beim Fleischkonsum klare politische Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, die allen beteiligten Gruppen eine zukunftsfähige Fleischerzeugung und Fleischkonsum ermöglicht.

„Meine Landwirtschaft – unsere Wahl“

Mit der Kampagne „Meine Landwirtschaft“ beteiligen sich 41 Organisationen aus Landwirtschaft, Verbraucherschutz, Entwicklungszusammenarbeit, Kirche, Umwelt-, Natur- und Tierschutz gemeinsam an der Diskussion um die Reform der europäischen Agrarpolitik. Gerechter, gesünder und umweltfreundlicher soll sie werden.

Mehr Infos unter:
www.meine-landwirtschaft.de



**Wir weisen an dieser Stelle ausdrücklich darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Schreibweise für die entsprechenden Beiträge gemeint ist.*

GRUSSWORT

SARAH WIENER

KÖCHIN, GASTRONOMIN UND BUCHAUTORIN

Sehr geehrte Damen und Herren, zunächst einmal vielen Dank für die Einladung, hier das Grußwort zu sprechen. Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen, denn für das, was ich sagen möchte, sind Sie eigentlich die falschen Adressaten. Aber der Bundesverband der Fleischindustrie oder die EU-Agrarminister laden mich ja leider nicht zu ihren Treffen ein... Und Sie gehören wahrscheinlich auch nicht zu den 85 Prozent der deutschen Verbraucherinnen und Verbraucher, die beinahe täglich Fleisch konsumieren. Bei diesen Personenkreisen aus Politik, Agrarindustrie und Bevölkerung habe ich und wahrscheinlich auch Sie manchmal das Gefühl, dass sie die Erkenntnis „Weiter so ist keine Option“ des Weltagrarberichts und vieler anderer Expertisen gekonnt ignorieren und dringend notwendige Veränderungen eher sabotieren als voranbringen. Und ich habe oft das Gefühl, als würden die mich als Gegnerin wahrnehmen. Deshalb habe ich eine Botschaft für jede dieser Gruppen:

Liebe Fleischindustrie, ich bin nicht Eure Feindin. Ich will Euch gar nicht Euer Geschäft kaputt machen. Wieso denn? Es wäre mir recht, wenn wir alle auch in 100 Jahren noch gutes, köstliches Fleisch essen könnten. Und natürlich sollt Ihr auch noch ein Geschäft damit machen können. Da hab ich gar nichts dagegen.

Ich habe nur den Eindruck, dass Ihr Euch selbst Eure Geschäftsgrundlage gründlich zerstört. Nämlich durch Qualzucht, Turbomast und Haltungsbedingungen macht Ihr die Tiere schwächlich und anfällig für Krankheiten. Eure schwächlichen Tiere müsst Ihr vorsorglich mit Antibiotika füttern, damit sie nicht noch früher sterben als ohnehin schon und riskiert damit, resistente Super-Erreger heranzuzüchten. Ihr verpestet durch Gülle und Gase Eurer Tierfabriken die Umgebung, gefährdet die Böden und das Wasser und die Gesundheit der Anwohner. Durch den Zwang, den Absatz immer weiter zu steigern und noch mehr Gewinn zu erzielen, wachsen Eure Anlagen, immer mehr Tiere brauchen immer mehr Futter. Damit gehen immer mehr Flächen in den Anbau von Futterpflanzen anstatt darauf Nahrung für Menschen anzubauen.

Ich verstehe Ihre Nöte: Die Nachfrage ist hoch nach billigem, aber dennoch si-

cherem Fleisch, Sie müssen sich mit EU-Verordnungen rumschlagen und mit Tiereschützern – jetzt kommen auch noch die Fernsehköche und greifen Euch an. Sie geben sich Mühe und sind doch unbeliebt. Kein vernünftiger Mensch wünscht sich,

- Ferkel ohne Betäubung zu kastrieren oder massenhaft Küken zu töten, weil sie das falsche Geschlecht haben,
- Tiere in drängender Enge ohne natürliches Licht und frische Luft auf Spaltenböden zu halten, um sie am Ende am Fließband zu töten,
- sich um die Entsorgung riesiger Gülleseen kümmern zu müssen,
- für den Hunger in Entwicklungsländern mitverantwortlich gemacht zu werden.

Deshalb sollten wir einen genauen Blick auf die Ergebnisse dieser Tagung werfen – wir, aber in erster Linie natürlich Sie, liebe Fleischindustrie. Sie sollten die Veranstalter und Teilnehmer hier als Verbündete betrachten, die Ihnen helfen wollen, Ihre und unser aller Zukunft zu sichern.

Liebe Verbraucherinnen und Verbraucher, Ihr habt es nicht leicht: unlesbare Etiketten, 400 Lebensmittel-Zusatzstoffe, Gemüse und Obst aus aller Welt, dass man ganz wuschig wird und überall Fleisch, das plötzlich ein Gesicht bekommt, das eines Tieres. Dabei war es noch gestern ein vier-eckiges Plastikpaket gefüllt mit Schnitzel und Roulade.

Ich möchte Euch nicht den Appetit verderben. Ich will auch nicht, dass Ihr alle Rohköstler werdet und nie wieder Schnitzel esst. Im Gegenteil! Ich will Euch Genuss und Geschmack wieder näher bringen. Das ist mein Anliegen als Köchin. Ich will Euch zeigen dass vom Schwein, vom Rind nicht nur das Filet und der Rücken genießbar sind, sondern auch der Ochsenfleisch, das Backerl, die Wamme, die Innereien – herrliche Sachen! Was für eine Verschwendung: Wir treten das alles in den Müll, machen Hundefutter daraus oder exportieren unser Billigfleisch in andere Länder und machen dort die Fleischmärkte kaputt. Ein Riesenproblem, das uns als Verbrauchern nicht bewusst ist, weil wir denken, essen ist eine Privatangelegenheit. Nein, das ist es nicht: Essen ist hochpolitisch! Und so wie wir, jeder einzelne von uns, essen, hat Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem, auf die ganze Erde.

Durch bewusstes Schmecken, durch das Trainieren Ihres Geschmacks und auch durch Einschränkung des Fleischkonsums, durch bewussten Verzicht also, lernen wir überhaupt erst wieder Fleischspeisen wertzuschätzen. Ich meine, dass zum Genuss auch der Verzicht gehört. Denn erst dadurch wird die Kreativität geweckt. Wer alle möglichen mit Zucker, Zusatzstoffen und Fett schmackhaft gemachten Lebensmittel zur Verfügung hat, wird nicht kreativ kochen. Kreativität fängt da an, wo man nur drei Zutaten zur Hand hat und ausprobieren, was man da alles machen kann.

Die Vielfalt, die uns im Supermarkt vorgegaukelt wird, ist sowieso nur eine scheinbare: Von 10-15.000 als essbar bekannten Pflanzen, sind in der Landwirtschaft der gesamten Menschheitsgeschichte etwa 7.000 Sorten verwendet worden. Heute werden weniger als 2 % von ihnen als wirtschaftlich bedeutend angesehen. 12 Pflanzen- und fünf Tierarten stellen 70 % der menschlichen Nahrung. 17 Arten! Da kann von Vielfalt kaum die Rede sein... Wir haben keinen Zuwachs bekommen, sondern uns immer mehr beschränkt.

Und - last but not least - liebe Politikerinnen und Politiker, von Euch verlange ich einfach qua Amt, dass Ihr die Veränderungen auf den Weg bringt, die schon lange überfällig sind. Wie viele Berichte, Expertisen und wissenschaftliche Studien müssen denn noch geschrieben werden, damit daraus auch politische Konsequenzen gezogen werden? Es ist absurd: Wir wissen, dass dieser Weg, den wir mit der industriellen Fleischproduktion gehen, eine Sackgasse ist. Doch es passiert nichts. Es ist offenbar politisch nicht gewollt, dass wir weniger Fleisch essen.

Zu guter Letzt: Ich hoffe, dass diese drei Gruppen – Fleischindustrie, Verbraucher und Politiker – von Ihren Forschungsergebnissen, von Ihren Diskussionen und Lösungsansätzen, die Sie in den nächsten zwei Tagen erarbeiten, profitieren werden. Ich freue mich, dass Sie sich engagieren und Verantwortung übernehmen. Irgend-einer muss schließlich anfangen. Und ich freue mich besonders, dass Sie dabei weltweite Netzwerke knüpfen – gemeinsam sind wir stark.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Tagung mit spannenden Gesprächen und vor allem: viele brauchbare Lösungen!

Dankeschön und auf Wiedersehen.

KEYNOTE

PROF. DR. HUBERT WEIGER
VORSITZENDER DES BUND, BUND FÜR UMWELT
UND NATURSCHUTZ DEUTSCHLAND

„Tiere sind endgültig zur ökonomischen Billigware gemacht worden“. Diese Aussage stand im Mittelpunkt der Auftaktrede von Hubert Weiger. Eindrucksvoll beschrieb er, wie das System unserer Fleischerzeugung aufgebaut ist, wie es sich in den letzten Jahren entwickelt hat und mit welchen Problemen dies verbunden ist.

Die positiven Entwicklungen, die es gibt, zum Beispiel das Qualitätsfleischprogramm von NEULAND, in dem das umgesetzt wird, was auch Titel dieser Tagung ist, nämlich Fleisch in Maßen in Verantwortung gegenüber dem Tier, Landwirt und Umwelt zu produzieren, stehen einer Entwicklung in der Landwirtschaft gegenüber, die massiv in Richtung Industrialisierung geht. Diese Entwicklung bewirkt genau das Gegenteil von dem, wofür wir uns einsetzen, mahnt Hubert Weiger. So liege das Erreichen der UN Millenniums Entwicklungsziele in weiter Ferne, wir haben so viele hungernde Menschen auf der Welt wie nie zuvor. Die Biodiversitätskonvention hat einen Stopp beim Verlust der biologischen Vielfalt beschlossen, aber wir haben weiterhin einen dramatischen Rückgang seltener Lebensräume. Der Verlust an Grünland ist in den letzten Jahren höher als je zuvor. Auslöser dafür sind der gestiegene Maisanbau für Biogasanlagen und die intensive Tierhaltung, so Weiger.

Die Ausräumung der Agrarlandschaft schreitet voran. Wir haben eine Überdüngung der Böden an küstennahen Standorten und Antibiotikarückstände im Trinkwasser. Wir haben eine Entwicklung in der Landwirtschaft, bei der die negativen Folgen bereits sichtbar werden und die Gefährdung zunimmt. Die massive Erhöhung der Fleischproduktion ist dabei eine zentrale Ursache.

Zudem wird das Problem noch verschärft, da nicht nur national eine Intensivierung erfolgt, sondern die Zunahme der Fleischproduktion nur durch billige Futtermittelimporte vorwiegend aus Südamerika möglich ist.

Wir in Europa und Deutschland sind somit zentral mitverantwortlich für Umwelterstörung in Drittländern, vor allem in Südamerika. Wir tragen mit dieser Entwicklung zu einer weiteren Ausbreitung des Anbaus von gentechnisch verändertem

die Vertreibung von Landlosen in den Sojaanbaugebieten.

Laut Weiger ist Deutschland zu einem Veredelungsstandort der Agrarindustrie geworden. Nicht nur für den heimischen Fleischbedarf, sondern auch für den Export.

Es wird Fleisch produziert mit einem Minimum an Kosten und einem Maximum an Output. Dabei geht es nicht um die Erzeugung von Qualitätsprodukten, sondern es handelt sich um eine tierquälerische industrielle Produktion. „Billigproduktion in Deutschland ist das Kennzeichen“, so Hubert Weiger, der hinzufügt: „in erstaunlichem Gegensatz zum Qualitätsanspruch der Autoindustrie.“

Der Prozess der industriellen Tierhaltung hat an Fahrt gewonnen. Dabei sind die Dimensionen wesentlich größer als viele wissen. In Weißenfels an der Saale steht Europas größter Schweineschlachthof der Firma Tönnies. 20.000 Schweine werden hier täglich geschlachtet. Deutsche Beschäftigte aus dem qualifizierten Metzgerhandwerk sind hier nicht mehr vorhanden. Kleine Schlachthöfe bleiben konkurrenzlos zurück. „Tiere sind endgültig zur ökonomischen Billigware gemacht worden“. Dies sei genauso ein permanenter Skandal wie die Arbeitsbedingungen für Menschen in den hermetischen industriellen Prozessen.

Weiger betonte, dass wir uns mit diesen Prozessen auseinandersetzen und Forderungen an die Politik stellen müssen. Seitens der Politik wird die Verantwortung gerne auf den Verbraucher abgeschoben. Dieser konsumiert zuviel und zu billiges Fleisch. Die Verantwortung wird individualisiert. Dabei bleibt die Wahrheit über die Art und Weise der Produktion im Dunkeln und wird dem Verbraucher nicht kenntlich gemacht. Deshalb sei es unmoralisch dem Verbraucher die Verantwortung zuzuschieben, denn unsere heutige Fleischproduktion ist ein politisch gewollter Prozess mit dem Milliarden verdient werden, so Weiger.

Abschließend nennt er zwei wichtige Forderungen für eine zukunftsfähige Fleischerzeugung. So sei die Bindung der Tierhaltung an die Fläche der zentrale Punkt einer bäuerlichen Landwirtschaft und müsse wieder verstärkt in die Diskussion der Agrarreform eingebracht werden.

Zudem muss das Verursacherprinzip angewendet werden. Die agrarindustrielle Produktion muss für Folgeschäden zahlen, zum Beispiel wenn das Trinkwasser verunreinigt wird. Nur dann ist diese Art der Fleischproduktion nicht mehr konkurrenzlos billig. Im Gegenteil, artgerecht produziertes Fleisch würde dann im Vergleich günstiger sein.

PODIUMSDISKUSSION

FLEISCH IN MASSEN – FLEISCH IN MABEN: ZUKUNFT DER TIERHALTUNG UND DES FLEISCHKONSUMS

Podiumsgäste: Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf (Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft - AbL), Walter Pengue (Forschungsgruppe für Landschaftsökologie und Umwelt der Universität Buenos Aires, Argentinien) und Prof. Dr. Hubert Weiger (Vorsitzender des BUND). **Moderation:** Anette Dowideit (Wirtschaftsreporterin).

Mit einem Beispiel aus der Schweinehaltung, welches das System der Nutztierhaltung bei uns in Deutschland beschreibt, eröffnet die Moderatorin Anette Dowideit die Podiumsveranstaltung: So leben 80% der Schweine in deutschen Ställen mit gekürzten Schwänzen. Wenige Tage alte Mastferkel bekommen mit einem heißen Draht die Schwänze abgetrennt, ohne Betäubung. Grund hierfür ist, dass die Schweine in den Mastställen enger gestellt und ein höherer Gewinn erzielt werden kann. Dies ist ein Verstoß gegen das EU Tierschutzgesetz und trotzdem in Deutschland gängige Praxis. In Niedersachsen möchte Landwirtschaftsminister Gerd Lindemann dies nun

verhindern: „Es kann nicht sein, dass sich in Deutschland das Tier den Haltungsbedingungen anpassen muss.“ Daraufhin erwiderte ein großer Mastbetrieb: „Die Antwort Niedersachsen auf die Bedrohung der heimischen Ferkelerzeugung könnte ein Schwein ohne Schwanz sein.“ Mit anderen Worten: es sollte mehr Geld in die Zucht investiert werden, um eben doch das Tier den Haltungsbedingungen anpassen zu können.

So wird hoffentlich nicht die Zukunft der Fleischerzeugung aussehen. Dieses Beispiel und die Aussagen der folgenden Podiumsdiskussion machen jedoch deutlich, dass wir bereits heute in der Fleischerzeugung ein landwirtschaftliches Modell haben, das Grundsätze der Tiergerechtigkeit, aber auch ökologische und soziale Aspekte ausblendet und in Deutschland sowie weltweit zahlreiche Probleme verursacht. Welche Möglichkeiten einer anderen Fleischerzeugung wir haben und was denen bisher im Wege steht, wurde auf dem Podium diskutiert.

Dabei stand zunächst der Fleischkonsum in Deutschland zur Diskussion. Etwa 87 Kilogramm Fleisch pro Person essen wir Deutschen jedes Jahr. Insbesondere aus ökologischer Sicht sei dies zu hoch. Zuerst wurde Walter Pengue befragt, ob er diese Situation aus südamerikanischer Sicht ebenfalls als problematisch bewertet.

Auf diese Frage hatte Walter Pengue aus Argentinien, dem Land in dem noch größere Mengen Fleisch gegessen werden als in Deutschland, keine genaue Antwort. Er beschrieb allerdings, dass sich die Produktion des Fleisches im Land der Rinder in den letzten 20 Jahren massiv verändert hat. Die industrielle Produktion schreitet voran und Landnutzungsänderungen nehmen in Argentinien rapide zu. Es wird mehr und mehr Soja angebaut und Land wird teurer. Die Rinderhaltung wird weiter nach Norden verdrängt und auch die Haltungsformen haben sich geändert. Heute werden Rinder in Argentinien überwiegend in sogenannten Feedlots gehalten, gefüttert mit Mais und Soja. Rinder, die in der Weite der argentinischen Pampa grasen, werden weniger. Dieses qualitativ hochwertigere Fleisch geht zudem nur noch in den Export nach Europa. Argentinier essen Rindfleisch minderer Qualität aus den Feedlots. Für Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf besteht die Frage, ob „Viehhaltung





oder Massenproduktion“ betrieben wird. Fleischessen kann Veredelung sein, nämlich dann, wenn Abfälle verfüttert werden. „Unsere aktuelle Fleischerzeugung veredelt nicht, sondern vernichtet, da etwas verfüttert wird, was Nahrung ist.“ Diese „Veredelung“ erzeugt die Problematik des Hungers. In Europa haben wir keine Überschüsse aus eigenen Ressourcen. Wir können uns nur knapp ernähren. Das was wir Überschuss erzeugen können, beruht auf den Ressourcen anderer Länder. Ca. 20% des benötigten Eiweißes für die Tierfütterung könnten hier angebaut werden. Die Konsequenz hieße, weniger Fleisch zu produzieren und zu konsumieren. Der Anbau von Leguminosen in der Fruchtfolge wäre zudem ein Beitrag zur ökologischen und solargestützten Landwirtschaft.

Trotz dieses Wissens wird seitens der Politik immer noch in die falsche Richtung gefördert. Laut Graefe zu Baringdorf wird Politik nicht von der Vernunft oder durch Argumente bestimmt, sondern vom Kapital oder der Straße. Als Beispiel nennt er den Atomausstieg in diesem Jahr in Deutschland. Auch habe die Eierkennzeichnungsverordnung gezeigt, dass „sobald eine Umsetzung in ökonomischer Wirksamkeit erfolgt, die Verbraucher Gewicht bekommen.“

Die Rolle des Verbrauchers wurde auch in die Diskussion aufgenommen. Auf die Frage in welcher Hand die Verantwortung liegt, ob beim Verbraucher, beim Handel oder der Politik, erklärt Hubert Weiger, dass „jeder Verantwortung trägt.“ Jedoch in unterschiedlicher Intensität und Verpflichtung der Verantwortung nachzukommen. Er unterstützte die Aussage

von Graefe zu Baringdorf, dass die Straße wichtig ist, um positive Veränderungen auf den Weg zu bringen: „Erst wenn es ökonomisch relevant wird, dann hat das Wirkung auf die Art und Weise der Produktion und die Politik.“ Er beschrieb, dass eine Änderung des Kaufverhaltens von drei Prozent der Bevölkerung bereits zu einer ökonomischen Reaktion führt und den Handel dazu bewegt, bestimmte Produkte aus den Regalen zu nehmen.

Dafür ist jedoch eine Kennzeichnung und Transparenz bei den Produkten notwendig. Die Kennzeichnung muss zeigen mit welcher Art und Weise der Produktion wir Verbraucher es zu tun haben. Laut Weiger wird diese Kennzeichnung von Seiten der Politik und des Handels nicht verweigert, weil sie zu teuer ist, sondern weil „Verbraucherreaktionen die Folge sein können, die eine Gefahr für industrielle Strukturen sind.“

Wer kann denn nun die Welt ernähren? In Zukunft müssen über 7 Milliarden Menschen ernährt werden. Die Agrarindustrie sagt von sich, sie kann dies leisten. Was sagten die Podiumsteilnehmer? Graefe zu Baringdorf nahm diese Frage auf und beschrieb die Wirkung des Weltagrарberichts. Dieser Bericht wurde unter der Zielsetzung erstellt, herauszufinden, welche Entwicklung und welche Technik wir brauchen, um die Welt zu ernähren. Interessant war das Resultat des Berichts: Die Lösung sei nicht die industrialisierte Landwirtschaft mit ihren gentechnisch veränderten Pflanzen. Nur eine bäuerliche, regional angepasste und ökologische Landwirtschaft biete die Grundlage für die Ernährungssicherung. Die industrielle Landwirtschaft hingegen vernichtet mehr als sie schafft. Er betonte, dass die Bundesregierung den Weltagrарbericht nicht unterschrieben hat.

Laut Graefe zu Baringdorf können wir diesen Bericht und dieses Ergebnis für unsere Arbeit nutzen. Zurzeit gibt es zwei Entwicklungen. So entwickelt sich die Landwirtschaft massiv in Richtung Industrialisierung und gleichzeitig gibt es eine Bewegung von Verbrauchern, die regionale, gesunde und tiergerechte Lebensmittel fordern. „Auch Supermarktketten gehen vermehrt in diese Richtung und die Werbung nimmt unsere Argumente auf.“ Allerdings reagiere ihm die Politik zu langsam.

Abschließend ging Walter Pengue noch auf die Frage ein, wie sich ein Bewusstseinswandel in Deutschland und der EU auf Argentinien auswirken würde. Europa ist für Argentinien ein wichtiger Absatzmarkt.

Laut Walter Pengue kann ein Wandel gut sein: Argentinien würde ökologischer produzieren. Zertifizierte Bioqualität beinhaltet jedoch keine sozialen Kriterien und ist hauptsächlich für den Export der Produkte erforderlich. Für den heimischen Markt und die ärmere Bevölkerung geht es darum, in einer Bewegung zusammen mit der Wissenschaft nachhaltige, d.h. agrarökologische lokale Bewirtschaftungsformen mit Berücksichtigung sozialer Aspekte zu entwickeln. Landwirte richten sich nach dem Markt. Zurzeit wird Soja aus Übersee nachgefragt, nicht nur von der EU sondern auch aus Asien, vor allem China.

Es geht allerdings nicht nur um die Frage des Futters für Tiere, sondern auch um die generelle Problematik, dass Ackerfrüchte mittlerweile nicht mehr als Nahrung, sondern als Biomasse angesehen werden, die je nach Preis unterschiedlicher Nutzung zugeführt wird: Tank, Teller oder Trog. Die Konkurrenz um Land nimmt zu. 40% des Landes werden in Argentinien für Energie und Soja belegt. Die industrielle Produktion ist so erfolgreich, weil externe Kosten nicht eingerechnet werden. Die Erde hält das nicht aus.

FORUM A

FLEISCHEXPORTE MADE IN GERMANY

Podiumsgäste: Dr. Hubert Pahl (Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaus an der TU München), Dr. King David Amoah (Bauernvertreter der Ecumenical Association for Sustainable Association and Rural Development (ECASARD), Ghana), Francisco Mari (Agrarexperte vom Evangelischen Entwicklungsdienst eed) und Günther Völker (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, AbL, Landwirt in Nordrhein-Westfalen). **Moderation:** Berit Thomsen (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, AbL).

Wichtige Aspekte und Herausforderungen

In seinem Eingangsvortrag machte Dr. Hubert Pahl deutlich, dass insgesamt

sowohl die weltweite Fleischproduktion als auch der weltweite Fleischkonsum wachsen. Im Gegensatz dazu sinken Rindfleischproduktion und Rindfleischkonsum. Trendsetter sind die Produktion und der Konsum von Schweine- und Geflügelfleisch. Hier ist die Tendenz stark steigend. Getragen wird dieses Wachstum von Brasilien, China, den USA und Russland. Auch der Handel mit dem Fleisch steigt global gesehen.

Deutschland ist an dieser Entwicklung signifikant beteiligt. In den letzten 15 Jahren hat sich Deutschlands Rolle in der Fleischproduktion und im -handel fundamental geändert. Deutschland war traditionell Importeur von Schweine- und Geflügelfleisch. Inzwischen ist Deutschland Net-

toexporteur. Dies ging nur durch rasantes Produktionswachstum. So ist die Produktion bei Schweinefleisch um 40% und bei Geflügelfleisch um 230% gestiegen. Bei der Schweineerzeugung ging dies mit einem dramatischen Strukturwandel einher. Von den 220.000 Mästern im Jahr 1995 waren 2010 nur noch 25.000 im Geschäft. In anderen Worten: 25% der Schweine werden heute in Beständen mit mehr als 2.000 Tieren gehalten. Die um 40 % gestiegenen Produktionskosten einerseits und die gleichzeitig gesunkenen Erzeugerpreise sind seit einigen Jahren ein großes Problem für die Schweinemäster.

Laut Hubert Pahl hat die Politik nur wenig Einfluss auf diese Entwicklung gehabt. Dem widersprach der Sauenhalter Günther Völker. Er stellte klar, dass die Betriebe vom Wachstum nicht profitiert hätten, sie ständen mit dem Rücken zur Wand und wären abhängig von Krediten geworden. Zudem würden die Bauern hier auch nicht von den Exporten profitieren. Diese würden ihre eigenen Preise drücken. Die 10% Überproduktion sind in den Augen des Sauenhalters zu viel. Exportinteressen hingegen würden nur die Schlachtkonzerne und die Politik besitzen. Er bestätigte, dass insbesondere die schlechten Schweineteile in den Export gehen und nicht die guten hochpreisigen. Sehr stark äußerte Günther Völker seine Solidarität mit den Bauern im Süden.

Auch der Agrarexperte Francisco Mari hob ausdrücklich hervor, dass die EU-Agrarpolitik eine Verantwortung für die Fleischexporte trägt und sich dieser stellen müsse, wenn sie es ernst mit der Kohärenz zwischen Entwicklungs- und Agrarpolitik meint. Weiter erinnerte er daran, dass die Fleischexporte nach Afrika in Relation zur europäischen Produktion zwar gering sind, aber in den Ländern selbst massive Schäden anrichten. Zentral für die Exportdebatte sei zudem die WTO und ihr völlig unzureichender Mechanismus zur Dumping Bekämpfung. So hat noch kein Entwicklungsland vor der WTO wegen Dumping geklagt.

King David Amoah, Vertreter von über 2 Millionen Kleinbauern in Ghana, erläuterte die negativen Konsequenzen der EU Fleischexporte für Ghana und machte deutlich, dass die dortige Landwirtschaft von Dumpingexporten von Reis, Geflügelfleisch und Tomatenmark „erdrückt“ werde. Gleichzeitig wollten und könnten die Bäuerinnen und Bauern ihr Land im Jahr 2050 mit genügend Lebensmitteln eigenversorgen. Dies aber nur, wenn sie nicht weiter von Billigimporten



überschwemmt werden. King David Amoah: „Wir haben Angst, dass die entwickelte Welt denkt, sie könne und müsse uns mit Lebensmittelexporten versorgen. Diese helfen uns nicht. Wir wollen essen, was wir anbauen und anbauen, was wir essen!“

Diskussions- und Standpunkte

Für Dr. Hubert Pahl seien die einzigen Instrumente zur Steuerung der Fleischproduktion Maßnahmen aus der zweiten Säule und ein Labelingsystem. Günther Völker widersprach: Er habe die Erfahrung gemacht, dass neue Standards oder Labels sehr wenig für die Erzeuger gebracht hätten. Als Negativbeispiel nannte er das QS System, das heute der Marktstandard sei, ohne dass die Bauern wesentlich mehr Geld für ihre Schweine bekommen. Er warnte die NGOs davor sich mit den großen Konzernen im Bezug auf Labels zu sehr einzulassen, denn diese würden die Labels und die NGOs nur als Werbung nutzen. Für die Produzenten würde sich aber nichts ändern, denn bedeutend höhere Preise würden nicht gezahlt werden.

Um das Wachstum in der Tierproduktion zu regulieren, sieht er Ansatzpunkte im Baurecht sowie der Düngeverordnung. Bessere Preise können aus seiner Sicht nur durch eine Angebotsreduzierung erreicht werden. Für ihn gibt es in der Fleischproduktion keinen freien Markt mehr: Der Konzentrationsgrad, den die großen Konzerne Tönnies, Vion und andere erreicht haben, sei so hoch, dass sie die Preise diktieren könnten. „Wir brauchen ein Bündnis aus Bauern und NGOs, um mehr Druck auf Politik und Handel ausüben zu können.“

Francisco Mari forderte, dass die EU neben der Bekenntnis zu ihrer Internationalen Verantwortung in der GAP zur Reduzierung der Exporte in Entwicklungsländer beitragen solle. Er erinnerte dran, dass es in Europa inzwischen einen extrem selektiven Konsum gibt: Bei Geflügel wird zu 80% nur noch Brustfleisch gegessen. Dies verursacht enorme Überschüsse an nicht absetzbarer Ware, die dann auf die Märkte des Südens drängt. Zusätzlich wies er auf den Widerspruch hin, dass die EU die Landwirtschaft mit 55 Mrd. € stützen muss, hohe Importzölle aufrecht erhält und gleichzeitig mit immer stärkerer Kraft auf den Exportmarkt drängt. Hier sieht er massive Handelsverzerrung und einen unfairen Wettbewerb: „Nicht jedes in Deutschland gemästete Huhn ist gut für den Süden.“

Diskutierte Lösungsvorschläge

In der Diskussion stand neben der Kontroverse um das Labeling zunächst die Frage der Politikausrichtung hin zu einer international verantwortlichen, die Entwicklungsländer stärken könnte, ihre Ernährung sichern zu können. Auch die Konsumreduzierung spielte eine bedeutende Rolle. Insbesondere der „Veggie-Day“ wurde genannt. Dieser ist aber schwierig umzusetzen. Auch das Thema der Beschaffungsweisen in z.B. kirchlichen Einrichtungen wurde angeschnitten. Hier gibt und gab es Gespräche des EED mit verschiedenen Stakeholdern.

Aus dem Publikum wurde gefordert, die Politik mehr in die Verantwortung zu nehmen, da sie für die Gesamtausrichtung der Produktion verantwortlich ist und sich nicht hinter dem „freien“ Markt verstecken darf. Es wurde die Frage gestellt wieso die EU die Landwirtschaft mit 55 Milliarden € fördert, wenn sie angeblich auf viele Bereiche, wie z.B. die Fleischproduktion einen so geringen Einfluss hat.

Was gibt es zu tun?

Damit es zu Veränderungen kommt, müsse weiterhin Druck auf die Politik ausgeübt werden, so der Landwirt Günther Völker. Die Politik sei handlungsunwillig, bzw. setze weiter auf Exportwachstum und orientiere sich nicht an den Interessen der Bäuerinnen und Bauern. „Ein Politikwechsel ist notwendig.“

Als besonders wichtig wurde angesehen, dass sich die Verbraucher stärker als bisher in die Debatte um Agrarpolitik einmischen. King David Amoah machte dabei deutlich, dass auch im Süden die Regierungen für ihre Politik zur Verantwortung gezogen werden müssen. Hierfür brauche die Zivilgesellschaft in Ghana und anderen westafrikanischen Staaten aber Unterstützung, um sich zu organisieren. Die Vernetzung der Bürgerinitiativen in Deutschland gegen die Stallneubauten und auch die Arbeit der Kampagne „Meine Landwirtschaft“ sind ihm positives Beispiele.

Interview mit **Dr. King David Amoah** Bauernvertreter der Ecumenical Association for Sustainable Agriculture and Rural Development (ECASARD), Ghana

Agrar Koordination: Es wird zunehmend Fleisch aus der EU, speziell Hühnchen, nach Ghana importiert. Welche Auswirkungen hat das für die Menschen in Ghana?

Dr. King David Amoah: Diese Importe von Hühnchenteilstücken haben unseren eigenen Geflügelmarkt zerstört und eine Menge Leute haben ihre Existenz verloren. Wenn z.B. ein Geflügelhalter ein paar Leute angestellt hat und er keinen Gewinn machen kann, dann muss er diese entlassen. Hinzu kommt der Gesundheitsaspekt: Elektrizität ist in Ghana nicht verlässlich verfügbar – wenn aber diese tiefgefrorenen Geflügelteilstücke ins Land kommen, muss die Kühlkette aufrecht erhalten bleiben... Manchmal gibt es aber noch nicht mal Licht für zwei, drei oder vier Tage. D.h., dann verdirbt das Fleisch. Anstatt es aber zu entsorgen, wird es wegen der großen Armut weiter verkauft und konsumiert. In anderen Ländern gibt es zudem große Probleme mit geschmuggelten EU-Exporten. In Nigeria, einem Land, das seine Landwirte vor Importen schützt, werden diese durch Schmuggelware aus Benin von ihren lokalen Märkten verdrängt. Damit das Fleisch die langen Transportwege unbeschadet übersteht, wird es vielfach mit dem krebserregenden Formalin optisch frisch gehalten. Sie können sich vorstellen, dass auch hier ein großes Gesundheitsrisiko für unbedarfte Verbraucher besteht, die so was essen...

Was sollte und kann die Regierung in Ghana gegen die Exportstrategie der EU tun?

Wir können nicht weiterhin diese billigen, subventionierten Geflügelteile in unser Land importieren. Wir sollten sie einschränken und versuchen, unseren eigenen Geflügelmarkt im Land zu entwickeln – das würde uns weiterbringen. Wir sollten auch versuchen, unsere Geflügelhalter wettbewerbsfähiger zu machen, z.B. durch Anreizsysteme.

Die Teilstücke, die in unser Land gelangen, sind Reste – in Europa nehmen sie nur das Brustfleisch und die Flügel und Beine werden ausgeführt. Wir in Ghana mögen die Flügel und Beine, aber wir sagen, unsere eigenen Produzenten müssen auch am Markt teilnehmen können. Anstatt also diese Teilstücke einfach so nach Ghana einführen zu können, sollten wir die Einfuhr-

zölle erhöhen. Diese Einnahmen würden uns helfen, unsere Geflügelproduktion zu unterstützen. Das ist unserer Regierung allerdings von der WTO und der Weltbank schon einmal 2003 verboten worden.

Wir geben aber nicht auf – die Zivilgesellschaft gibt nicht auf: wir setzen die Regierung weiterhin unter Druck. Bisher streitet sie jedoch um die richtigen Maßnahmen und entscheidet nicht. Das heißt nun nicht, dass wir es grundsätzlich nicht schaffen können. Das zeigt uns das Importverbot in Nigeria: trotz des kriminellen Schmuggels aus dem benachbarten Benin gibt es dort wieder große Investitionen in die Fleischproduktion, auch aus dem Ausland. Dennoch, überall wo Armut herrscht, suchen die Menschen möglichst günstiges Essen, besonders wenn es sich um Fleisch handelt – denn die Leute mögen Fleisch. Wenn sie billiges Fleisch bekommen können, nehmen sie das. Das ist das Problem.

Welche Rolle spielt Ihre Organisation ECASARD in Ghana bei der Unterstützung und Stärkung der Kleinbauern?

ECASARD hat über 350.000 Landwirte als Mitglieder, 45 % davon sind Frauen. Wir sind in sieben Regionen im Süden von Ghana aktiv. Wir sind eine Interessensgemeinschaft und machen viel Öffentlichkeitsarbeit. Das können wir nicht alleine, also haben wir uns mit anderen Organisationen zusammen getan und das Netzwerk FoodSPAN (Food Security Policy and Advocacy Network in Ghana, Red.) mitbegründet. Gemeinsam engagieren wir uns in Bereichen wie Importe von Geflügelteilstücken, Jatropha und Agrarkraftstoffe oder Landgrabbing. Außerdem versucht meine Organisation, auch Landwirte über die Agrarpolitik der Regierung zu informieren und welche Maßnahmen ihnen Vorteile bringen. Wir beraten die Landwirte bei deren Einführung. Dadurch können wir unsere Regierung daran messen, was die Neuerungen bringen und weitere versprochene Unterstützung über die regionalen Agrarämter einfordern.

Weiterhin setzen wir uns für den Konsum regionaler Nahrung ein, damit Lebensmittel wie beispielsweise Reis nicht vom Weltmarkt importiert werden, sondern heimische Produkte wie Hirse und Sorghum genutzt werden.

Was ist Ihre Botschaft für die Konferenz

“Fleisch in Massen – Fleisch in Maßen”?

Kein Dumping! Lasst uns alle zusammen arbeiten, um die Wirtschaft auf der Welt zu entwickeln – und als Teil davon die Landwirtschaft. Das ist eine große Aufgabe, die vor uns liegt: Die Weltbevölkerung wird weiter wachsen – wie können wir sie ernähren?

Wir müssen alle an einem Strang ziehen, damit wir uns auf unsere Kleinbauern verlassen können, die die Entwicklungsländer in der Vergangenheit versorgt haben, und die Unterstützung brauchen, um ihre Arbeit noch besser machen zu können, um unsere Bevölkerung auch in Zukunft zu versorgen.

FORUM B

ESSEN MIT GUTEM GEWISSEN – WIE KANN EIN NACHHALTIGER FLEISCHKONSUM GEFÖRDERT WERDEN?

Podiumsgäste: Dr. Markus Keller (Institut für alternative und nachhaltige Ernährung, IFANE), Tanja Busse (freie Journalistin, Autorin des Buches „Die Ernährungsdiktatur“), Martin Hofstetter (Landwirtschaftsexperte, Greenpeace), Heinrich Rülfig (Aktionsbündnis Bioschweine) und Sebastian Zösch (Geschäftsführer Vegetarierbund Deutschland). **Moderation:** Evelyn Bahn (INKOTA-netzwerk).

Wichtige Aspekte und Herausforderungen

Etwa 87 Kilogramm Fleisch pro Person essen die Deutschen jedes Jahr. Damit gehört Fleisch für viele Menschen ganz selbstverständlich zu jeder Mahlzeit. Zwar steigt die Konsumentennachfrage nach gesundem und ökologisch produziertem Fleisch leicht an. Aber der Markt-Anteil von Fleisch aus nachhaltiger, biologischer Erzeugung etwa von NEULAND beträgt nur einen Prozent. Reicht das Vertrauen auf den Wandel von individuellen Präferenzen in Richtung Bio und Gesundheit aus?

Für viele Menschen ist Essen Privatsache und kaum einer möchte vorgeschrieben bekommen, was auf den Teller kommt. Wie könnte eine gezielte Verbraucheraufklärung aussehen und was kann sie leisten? Brauchen wir darüber hinaus politische Instrumente, um den Fleischkonsum zu reduzieren? Welche ordnungspolitischen oder marktbasierten Instrumente wären denkbar und sinnvoll?

Um den Eiweißfuttermittelbedarf der Europäischen Union zu decken, werden Futtermittel unter anderem aus Argentinien, Brasilien und Paraguay importiert. Die dafür benötigte Anbaufläche entspricht 20 Millionen Hektar bzw. einem Zehntel der Agrarfläche der Europäischen Union. Der Futtermittelanbau kann in diesen Ländern zu Vertreibung von lokalen Bevölkerungsgruppen führen. Zudem belastet der Anbau in Monokulturen und der damit einhergehende Einsatz von Pestiziden die Umwelt und die menschliche Gesundheit. Was soll die Politik tun?

Diskussions- und Standpunkte:

Dr. Markus Keller stellte als Einführung in das Thema Auszüge der von Misereor herausgegebenen Studie „Instrumente im Sinne einer nachhaltigen, kli-

mafreundlichen Fleischproduktion“ vor. Umfassende ökologische, gesundheitliche, ethische und ökonomische Aspekte gehören laut Dr. Keller zu einer nachhaltigen, klimafreundlichen Fleischproduktion.

Demnach könnten folgende Instrumente einen in diesem Sinne positiven Einfluss haben: eine Reform der EU-Agrarpolitik (z.B. eine Umgestaltung von Subventionen und Einführung von Mindeststandards im Umwelt- Tier- und Klimaschutz), eine Verteuerung der Produktionsmittel (z.B. eine Einführung einer Steuer auf Futter- und/oder Düngemittel), die Besteuerung der Fleischprodukte (z.B. Einführung einer Emissionssteuer, Erhöhung der Mehrwertsteuer von sieben auf 19 Prozent oder die Einführung einer Anti-Fett-Steuer) sowie eine Regulierung der Tierhaltungsbedingungen (durch Bindung der Tierhaltung an Fläche, Erzeugung betriebseigener Futtermittel und tiergerechte Haltungsverfahren).



Weitere Schritte sind für ihn die Einführung von Tierschutzlabels wie etwa dem Nationalen Tierwohlsiegel, welches 2012 in zwei Stufen eingeführt wird. Die Gold-Stufe ist dabei mit dem Standard von NEULAND vergleichbar, die Silber-Stufe enthält Mindeststandards im Bereich Tierschutz. Auch die Reduzierung der Verluste und der Abfälle bei tierischen Produkten sind wichtige Bestandteile einer nachhaltigen Fleischproduktion. Dem Staat misst Dr. Markus Keller eine Vorbildfunktion bei – etwa durch die Einführung eines vegetarischen Tags in öffentlichen Einrichtungen. Seine Schlussfolgerung: Eine nachhaltige, klimafreundliche Fleischproduktion ist nur durch einen Instrumentenmix er-

reichbar. Dabei sollten auch internationale Kooperationen sowie Maßnahmen bei Produktion und Konsum (insbesondere im Bereich Schweinefleisch) eine Rolle spielen.

Diskutierte Lösungsansätze

Martin Hofstetter, Landwirtschaftsexperte von Greenpeace, plädierte dafür, dass die Zivilgesellschaft bei der Erstellung von politischen Forderungen, mögliche Gegenargumente mit im Blick haben sollte. So wäre zum Beispiel die Akzeptanz von vielen Bürgern und Bürgerinnen hinsichtlich einer Mehrwertsteuererhebung auf Fleischprodukte von sieben auf 19 Prozent wohl eher gering. Auch wies der Experte darauf hin, die Zielsetzung von Forderungen genau zu überprüfen, um unerwünschte Wirkungen ausschließen zu können. So befürchtet er, dass eine Fettsteuer dazu führen könnte, dass Hühnerfleisch im Vergleich zu anderen Fleischprodukten günstiger werden könnte. Und somit der Konsum von Hühnerfleisch noch weiter steigen könnte. Schweinefleisch aus nachhaltiger Produktion ist doppelt so teuer ist wie das aus konventioneller Produktion. Heinrich Rülfig vom Aktionsbündnis Bioschweine ist

jedoch überzeugt, dass Verbraucher bereit wären mehr zu zahlen, wenn sie wüssten, wie die Tiere in konventioneller Produktion gehalten werden. „Aufklärung ist entscheidend, um einen nachhaltigeren Fleischkonsum zu fördern. Denn insbesondere der Tierschutz bewegt die Menschen.“ Zudem

hält es der Landwirt für notwendig, das Angebot von Bio-Fleisch in Supermärkten auszubauen, damit Verbraucher auch die Möglichkeit haben, dieses zu kaufen.

Auch für Tanja Busse nehmen die Verbraucher eine Schlüsselposition ein. Nach ihrer Einschätzung sind diese bereit bei „nachvollziehbaren und plausiblen Argumenten“ mehr zu zahlen. Die Journalistin berichtete von einer kleinen Molkerei, die ihre Produkte erfolgreich regional vertreibt. Und das zu einem höheren Preis als große Unternehmen. Hinsichtlich der Motivation, mehr auszugeben, kommt laut Tanja Busse vor allem „Abschrecken oder dem Verdeutlichen von Risiken für die eigene Gesundheit“ eine höhere Bedeutung zu als

eine Aufklärung über den Schaden, den unser Konsumstil in Entwicklungsländern anrichten kann. So haben in ihren Lesungen die Berichte über exportierte Hühnerbeine von Deutschland nach Kamerun für Empörung gesorgt, aber wahrscheinlich weniger zu einer Verhaltensänderung beigetragen.

Dies könne, so Sebastian Zösch, aber durch kleine Schritte, die vergleichsweise einfach umzusetzen sind, erreicht werden. Der Geschäftsführer des Vegetarierbundes plädierte daher für die Einführung eines vegetarischen Tags in der Woche in Kantinen und Mensen und begrüßte, dass das Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung eine Unterstützung der Initiative „Donnerstags ist Veggi-Tag“ signalisiert hat. Auch weltweit seien positive Schritte zu verzeichnen: Der Vegetarierbund ist eingeladen, in China und Korea auf Tagungen über Erfahrungen dieser Initiative zu berichten.

Kritisch und kontrovers diskutiert wurde das Tierwohl-Label, das 2012 eingeführt werden soll. Eine Kernfrage war dabei, ob dieses neue Label zu einer Verwirrung der Verbraucher beiträgt und ob es sogar zu einer Schwächung des NEULAND-Siegels führen kann? Das Siegel böte durchaus eine neue Chance, Druck und Kontrolle gegenüber Unternehmen und Politik auszuüben. Auch könnte somit Fleisch aus nachhaltiger Erzeugung in mehr Supermärkten angeboten werden. Denn jeder Anbieter, der Fleisch mit dem Tierwohl-Label-Silber anbieten möchte, muss auch Fleisch mit der Gold-Marke vorrätig haben. Es gilt aber zu beobachten, ob das neue Siegel tatsächlich die Möglichkeit bietet, ein größeres Marktpotenzial zu erzielen als Bio-Fleisch, das nur einen Marktanteil von einem Prozent hat.

Was gibt es zu tun?

Die Politik und die Verbraucher sind gefragt, um einen nachhaltigen Fleischkonsum zu erzielen. Verbraucher sollten dabei einerseits ihren Fleischkonsum einschränken und zudem politischen Druck „von unten“ aufbauen. Die Politik ihrerseits müsse vor allem im Bereich Europäische und deutsche Agrarpolitik Akzente setzen. Hierzu gehören die Einführung von Umweltauflagen und Subventionen für den „ökologischen Bereich“ sowie verbindliche Tierschutzstandards, die Abschaffung der Export-Subventionen und die Förderung der Forschung zu Eiweißfuttermitteln im Bereich Anbau sowie in der Fütterung.

Interview mit **Martin Hofstetter** Landwirtschaftsexperte bei Greenpeace

Agrar Koordination: Der Tagungstitel „Fleisch in Massen – Fleisch in Maßen“ benennt den Gegensatz. Doch was ist das richtige Maß, um mit gutem Gewissen Fleisch zu essen?

Martin Hofstetter: Wir alle wissen, dass die Mengen, die wir in Deutschland insgesamt an Fleisch zu uns nehmen, nicht nachhaltig sind und keinesfalls von der restlichen Weltbevölkerung übernommen werden dürften. Was ist nun aber das richtige Maß? Grundsätzlich muss man dafür überlegen, wie viel an Fleischerzeugung dieser Planet aushält, ohne dass bestimmte ökologische Systemgrenzen überschritten werden und wie viel bleibt damit für den Einzelnen übrig.

Positiv ausgedrückt: wie viel Nutztierhaltung ist möglich in einer nachhaltigen Landnutzung, bei der kein Land in Anspruch genommen wird, das für andere wichtige ökologische Bereiche benötigt wird und in der die Tierhaltung keine Konkurrenz zur Lebensmittelerzeugung darstellt? Bei solch einer Landnutzung würden Rinder, Schafe und andere Wiederkäuer vor allem auf Weideflächen stehen, und Geflügel und Schweine nicht als Nahrungsmittelkonkurrent mit Ackerfrüchten wie Getreide, sondern mit Abfällen gefüttert. Und so ein Nutztiersystem würde zu einem besseren Gleichgewicht mit den zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen und den Nahrungsanforderungen von zukünftig 9 Milliarden Menschen führen.

Niemand lässt sich gerne vorschreiben was auf seinen Teller kommt. Wie können wir trotzdem Verbraucheraufklärung betreiben, ohne zu bevormunden?

Es geht nicht darum, Menschen beim Thema Essen zu bevormunden, sondern darum, Verbraucher zu informieren, welche Konsequenzen ihr Einkaufsverhalten und ihre Essensgewohnheiten haben. Viele Verbraucher wissen gar nicht, in welchem Zusammenhang ihre Essgewohnheiten mit Umweltproblemen, Armut und Hunger stehen. Im Supermarkt, also am Point of Sale gibt es keine ausreichenden ehrlichen Informationen darüber wie Tiere aufgezogen und gemästet wurden. Es gibt aus meiner Sicht kaum einen Bereich, wo soviel mit falschen Bildern und Versprechungen belogen und betrogen wird wie bei der Lebensmittelwerbung.

Wie viel Verantwortung können wir in die Hände von aufgeklärten, bewussten Konsumenten legen, um zu einem nachhaltigen Fleischkonsum zu kommen?

Natürlich ist es wichtig, die Verbraucher zu informieren. Die Verantwortlichen für eine fehlgeleitete Fleischerzeugung sind jedoch woanders zu suchen: bei der Lebensmittelindustrie und der verantwortlichen Politik. Deshalb sind dringend bessere Regeln notwendig a) bei der Verbraucherinformation, b) den Mindestanforderungen für Haltung und Fütterung von Nutztieren und c) der Preisbildung. In Zukunft müssten die ökologischen Folgekosten der Tierhaltung, z.B. Eutrophierung von Gewässer, Ausstoß von Klimagasen, Bodenversauerung, Verlust der Biodiversität, aber auch die gesundheitlichen Folgekosten des Überkonsums wie Adipositas und Herz-Kreislaufkrankungen in die Produkte eingepreist werden.

Muss Fleisch teurer werden, damit wir zu einem maßvollen Verzehr von Fleisch und Wurstwaren kommen?

Wie gesagt, sollten die externen Kosten der Fleischerzeugung und die Folgekosten des Überkonsums eingepreist werden. Fleisch- und Wurstwaren würden dann entsprechend teurer. Ein wirklich maßvoller Verzehr wird damit allein aber sicherlich nicht erreicht.

Es geht bei der Frage nach dem richtigen Maß aber nicht nur um die Menge, sondern auch um Herkunft, also um die Art und Weise der Erzeugung von Fleischprodukten. Ein Blick in einen für heute typischen Geflügelmaststall mit 20.000 Tieren zeigt uns, wir benötigen dringend auch aus ethischen Gründen wieder ein richtiges Maß der Nutztierhaltung: bessere Haltungsbedingungen, bei denen mehr Rücksicht auf die Tiere genommen wird, welche wir letztendlich nutzen. Übrigens ist das auch in unserem Interesse, wenn ich nur an den hohen Einsatz von Antibiotika in der Massentierhaltung denke

FORUM C

ESSEN WIR DAS KLIMA AUF? KLIMA – UND ENTWICKLUNGSFREUNDLICHE FLEISCHPRODUKTION

Podiumsgäste: Dr. Anita Idel (Wissenschaftlerin und Autorin), Tobias Reichert (Agrarexperte, Germanwatch e.V.) und Martin Schulz (Landwirt in Quickborn, Niedersachsen). **Moderation:** Katharina Reuter (Klima-Allianz).

Wichtige Aspekte und Herausforderungen

Bereits die Besetzung des Podiums berücksichtigte die Breite des Themas „Tierhaltung, Politik und Landwirtschaft“. Tierärztin Dr. Anita Idel, die sich seit längerem für eine Revidierung des schlechten Images der Kuh als „Klima-Killer“ einsetzt und im Forum insbesondere auf den hohen Energieeinsatz, beispielsweise in der Herstellung und Ausbringung von synthetischen Stickstoffdüngern, innerhalb der landwirtschaftlichen Produktion hinwies. Der Experte für Agrarpolitik bei Germanwatch e.V., Tobias Reichert, stellte die neusten Forschungsergebnisse seiner Studie zu den Umweltwirkungen deutscher Agrarrohstoffimporte, insbesondere aus dem Bereich Soja als Futtermittel und den damit verbundenen Landnutzungsänderungen, vor.

Landwirt Martin Schulz führt in Niedersachsen, einem der landwirtschaftlich aktivsten Bundesländer, seinen Betrieb und greift dabei als Neulandbauer bei der Tierversorgung nur auf heimische Futtermittel zurück. Er berichtete dem Forum aus der Arbeit der Regierungskommission zum Thema Klimaschutz in Niedersachsen und beschrieb die gegenwärtig schwierige Situation der Kontrollmechanismen im Bereich der Düngemittelverordnung. Aus umweltpolitischen Gründen, so der Appell von Martin Schulz, sollten insbesondere Stickstoff- und Ammoniakverluste verstärkt in den Blick genommen werden. Um die Problematik des „Klimaessens“ zu konkretisieren und die Zusammenhänge zwischen Fleischproduktion und Klima zu verdeutlichen, formulierte das Forum thematisch sortierte Fragen, unter anderem zur Politikgestaltung, den Problemen der Importfuttermittel und zur Verantwortung und Möglichkeiten der Erkennung von klimafreundlichem Fleisch durch die Konsumenten.

Diskussions- und Standpunkte

Insgesamt gab es innerhalb des Fo-

rums nur wenig Dissens. Schnell kristallisierte sich heraus, dass ein Großteil der Handlungsverantwortung bei der Politik liegt und bisherige Maßnahmen, wie das Umbruchverbot oder auch die Düngemittelverordnung, nicht ausreichend seien. Gerade beim Umbruch von Grünland als kulturelle Flächen zu Gunsten von Ackerland stelle ein Verbot eine unbefriedigende Lösung dar. Genauer in Betracht gezogen werden müssten Anreizmechanismen wie bspw. Bonuszahlungen bei der Umsetzung von Richtlinien.

Weiter, so wünschte es sich das Forum, sei es seitens der Politik für den Klimaschutz sehr bedeutsam, die Bodenfruchtbarkeit zu honorieren und zu fördern. Anita Idel machte darauf aufmerksam, welches enorme Potenzial der CO₂-Bindung in Humusböden liegt.

Die Intention des Güllebonus, angelegt als Förderinstrument der erneuerbaren Energien, sei kein zukunftsorientiertes Modell und habe vielmehr dazu geführt, die Massentierhaltung weiter zu befördern.

Auch die kurz vor der Tagung vorgestellten Reformvorschläge der GAP durch die Europäische Kommission gingen dem Forum in diesem Bereich nicht weit genug. Insbesondere im Bereich des Eiweißpflanzenanbaus seien mehr Anreize und die Einbeziehung von vor- und nachgelagerten Bereichen notwendig.

Der ebenfalls auf europäischer Ebene angelegte Aktionsplan FLEGT, der sich dem Problem des illegalen Holzeinschlags widmet, wurde hingegen von Tobias Reichert als ein richtungweisendes Beispiel nachhaltiger Entwicklung in Betracht gezogen. Konzeptionell sei es für den Bereich der Fleischerzeugung „spannend“.

Zudem sollten Importe von Futtermitteln, die mit klimaschädlichen Landnutzungsänderungen einhergegangen sind, Nachhaltigkeitsstandards unterworfen werden. Darüber hinaus müsse man einen Dialog mit den Lieferanten in den Anbauländern treten.

Auf internationaler Ebene wurde über die Einbeziehung der Landwirtschaft in den Emissionshandel gesprochen und darauf aufmerksam gemacht, welche Probleme und Schwierigkeiten sich daraus ergeben könnten. Zwar zählt die Landwirtschaft in den Industrieländern zu einem der größten Emittenten, die Berechnungen der

Emissionen sind jedoch mit vielen Schwierigkeiten und Unsicherheiten behaftet.

Für Landwirte betrafen die vom Forum gefundenen Lösungsansätze insbesondere die Bereiche des Beweidungsmanagements. „Es muss mehr Gras in die Kuh“, sagte Anita Idel - und eine stärkere Sensibilisierung der Landwirte für die aus dem Futterimport resultierenden Schwierigkeiten bspw. über explizite Angebote in der landwirtschaftlichen Beratung.

Auch wurde über einen Verzicht von Importfuttermitteln zu Gunsten von heimischen Eiweißpflanzen diskutiert. Anita Idel erachtet eine umfangreichere Forschung über die CO₂-bindende Wirkung des Grünlandes für „dringend notwendig“.

In der Frage der Verbraucherverantwortung wurde ein „suffizienterer Lebensstil“ gefordert, der in erheblichem Ausmaße auf den Fleischkonsum verzichten und höhere Preise zu Gunsten von klimafreundlicher Fleischproduktion „in Kauf nehmen“ sollte. Dem Umstand, dass es dem städtisch lebenden Menschen vielfach an Wissen in Fragen der landwirtschaftlichen Erzeugung mangelt, müsse ebenfalls über verstärkte und gezielte Bildungsangebote abgeholfen werden.

Diskutierte Lösungsansätze

Zum Abschluss der Diskussion standen sowohl eine entwicklungspolitische als auch eine umweltpolitische Zielrichtung. Einig war sich das Forum darüber, dass der Fleischkonsum mit dem derzeitig ansteigenden globalen Flächenbedarf weder auf Kosten der Welternährung, noch zu Lasten des Klimas gehen darf.

Eine Initiative, nach dem Beispiel des auf europäischer Ebene angelegten FLEGT, sei ein gutes Beispiel für Dialog und Selbstverpflichtung und könne in dieser Ausrichtung für Problemlösungen im Bereich der Importfuttermittel hilfreich sein.

Leitfragen einer Neuausrichtung der Fleischproduktion könnten - neben den oben besprochenen sektoriellen Verantwortungen - sein: Was haben wir für Böden und wie können wir sie nutzen? Wie viele Tiere brauchen wir wirklich für eine nachhaltige Nutzung, die nicht auf die bloße Massenproduktion als Selbstzweck ausgerichtet ist?

Aus dem Umstand, dass viele Böden einzig über Tiere für die landwirtschaftliche Produktion nutzbar gemacht werden können, ergeben sich nachhaltige Möglichkeiten, die auch im Zusammenhang mit der Welternährung, zukünftigen Klimaschutz, nicht nur trotz, sondern vielmehr mit Fleischkonsum möglich machen könnten.

FORUM D

BAUERNHÖFE STATT AGRARFABRIKEN ANREIZE FÜR EINE NACHHALTIGE TIERHALTUNG

Podiumsgäste: Jochen Dettmer (Geschäftsführer und Landwirt von NEULAND sowie BUND Agrarsprecher) und Eckehard Niemann (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, AbL, und Koordination Netzwerk Bauernhöfe statt Agrarfabriken, Bienenbüttel). **Moderation:** Kerstin Lanje (Misereor).

Wichtige Aspekte und Herausforderungen

Ist das auf Überschussproduktion und Futtermittelimport forcierte System der Fleischerzeugung, welches heutzutage einen Marktanteil von 99% ausmacht, als nachhaltig zu bezeichnen? Was überhaupt ist eine nachhaltige Tierhaltung?

Diese sowohl in Deutschland als auch international kontrovers diskutierte Fragestellung war die Leitfrage des Forums. Weiterhin orientierten sich die am Forum D Partizipierenden an den Fragen nach politischen und persönlichen Maßnahmen, um eine nachhaltige Tierhaltung generieren zu können und wie möglichst viele Menschen für dies Ziel sensibilisiert und aktiviert werden könnten.

Diskussions- und Standpunkte

Nachhaltig ist, wenn man innerhalb von kürzester Zeit ein möglichst hohes Maß an Fleischzuwachs erzielt, also, wenig Futter verbraucht und viel Fleisch erzeugt. So fasste Jochen Dettmer in seinem Inputreferat den von der deutschen Geflügelwirtschaft propagierten Nachhaltigkeitsbegriff für die Tierhaltung zusammen. Und stellte dieser irreführenden Definition die Kriterien „Ökologische Verantwortung, sozialer Ausgleich und ökonomische Tragfähigkeit“ des NEULAND-Qualitätsfleischprogramms, welches vor über 20 Jahren als Alternative zur konventionellen Tierhaltung gegründet wurde, gegenüber.

Ökologisch verantwortungsvoll ist die Tierhaltung dann, wenn hohe Ansprüche an die Tiergerechtigkeit realisiert werden: Mehr Tierwohl durch mehr Platz, Strohstreue und Außenklimabereiche. Außerdem ist Gülle- und Mistwirtschaft sowie Grünlanderhaltung durch Weidewirtschaft geboten, da diese positive Umweltwirkungen generieren.

Sozial ausgeglichen ist sie dann, wenn Bestandsobergrenzen, die klein- und mittelbäuerliche Betriebe garantieren, und die Organisationsform regionaler Erzeugerzusammenschlüsse, welche ihre Produkte regional vermarkten, eingehalten werden. Und ökonomisch tragfähig ist sie dann, wenn kostendeckende, transparente Garantiepreise entlang der Wertschöpfungskette gelten. Auch Eckehard Niemann besträrkte diese Nachhaltigkeitskriterien, indem er aufzeigte, welchen Qualen Nutztiere in intensiv konventioneller Haltung ausgesetzt sind: In den derzeit bundesweit 2.000 bestehenden Komplexen mit über 40.000 Masthühnern befinden sich auf einem Quadratmeter ca. 20 Hühner. Diese stehen 30-40 Tage in ihrem eigenen Kot und können sich aufgrund ihrer in Relation zu ihrem gesamten Skelett überproportional gezüchteten Brust kaum aufrecht halten. Zudem haben

70-100% der Hühner schmerzhafte Risse und Entzündungen am Fußballen. Puten werden die Schnäbel kupiert. Und obwohl das Schwänzekupieren bei Schweinen innerhalb der EU seit 2003 verboten ist, ist dies oft noch die gängige Praxis.

Beide Referenten sehen das Verbot des Kupierens als wichtige Weichenstellung für eine nachhaltigere Tierhaltung. Würde das Gesetz mittels Kontrollmaßnahmen wirklich umgesetzt, würde dies zwangsweise zu mindestens doppelt soviel Platz pro Schwein führen: nur so ließe sich der Kannibalismus verhindern. Weiterhin bedarf es vielfältiger politischer Maßnahmen innerhalb des Marktes, des Ordnungsrechts und der Förderpolitik, um eine nachhaltige Tierhaltung sicher stellen zu können.

Diskutierte Lösungsvorschläge

Während Jochen Dettmer das Marktversagen vor allem in der Interaktion von deregulierten Kapital- und Rohstoffmärkten ausmacht, verweist Eckehard Niemann auf die nicht nur für den Erzeugerpreis ruinöse Fleischüberschussproduktion Europas. So legte der BUND Agrarsprecher dar, dass weltweit „die Preisbildung von landwirtschaftlichen Grundnahrungsmitteln nicht mehr nach Wetterkapriolen (geschieht), oder ob man viel produziert oder wenig, ob man guter Bauer oder schlechter Bauer ist, sondern ganz allein dadurch, wie viel Spekulanten sich in den Finanzmärkten in einem virtuellen Bereich tummeln, um dort entsprechend Geschäfte zu machen“. Diese Märkte müssten reguliert werden und Wettbewerbsbedingungen, die momentan aufgrund oligopol- und kartellartiger Strukturen in der Fleischindustrie verhindert werden würden, wieder hergestellt werden.

Außerdem, so sind sich alle am Forum Partizipierenden einig, benötige man eine transparente Kennzeichnungsregelung, die Marktdifferenzierung ermöglicht und Verbrauchern zur Wahl stellt, darüber zu entscheiden, nach welchen Kriterien sie konsumieren wollen.

Eckehard Niemann erklärte, dass die derzeit geplanten und beantragten Mastbetriebe gezielt für den Fleischexport auf den Weltmarkt gedacht sind. Dabei nannte er die negativen sozialen, ökonomischen und ökologischen Effekte durch europäische Exporte in die ohnehin schon volatilen Märkte der Entwicklungsländer. Zudem machte er darauf aufmerksam, dass es für den europäischen Markt selbstzerstörerisch sei, weiterhin auf die Exportstrategie zu setzen. Brasiliens Fleischkonzerne





würden heutzutage ohnehin schon den Weltmarkt dominieren und die Hauptabsatzmärkte der europäischen Fleischexporte würden in absehbarer Zeit nicht mehr an diesen interessiert sein: So kündigte Russland seine Selbstversorgung innerhalb von 5 Jahren an und Hong Kong würde bald von China beliefert werden. Aufgrund dieser Fakten würde er ein massives Umbau- und Förderprogramm als notwendig erachten.

So verwiesen beide Referenten darauf, dass innerhalb des Ordnungsrechts bzw. des Bau- und Raumordnungsrechts Bestandsobergrenzen für Tierbestände eingeführt werden müssten. Es müsse sowohl eine an die zu dem Betrieb gehörende Futterackerfläche gebundene Grenze als auch eine absolute Grenze im Gesetzesrahmen etabliert werden. Die an die Futterfläche gekoppelte Grenze wäre vor dem Hintergrund der immens negativen Effekte von Sojaimporten für Futtermittel zu begrüßen. Außerdem sollte man sie laut Niemann am schon bestehenden Bundes-Immissionsschutz-Gesetz (BImSchG), das industrielle Anlagen bzw. Ställe oberhalb bestimmter Tierbestände aufgrund negativer Umwelteffekte verbietet, orientieren: „1.500 Mastplätze bei Schweinen, 560 bei Sauen, 600 bei Rindern und 15.000 bei Hühnern“. Im

Rahmen des Tierschutts sollten jegliche Formen von Kupierung verboten werden.

Hinsichtlich notwendiger Maßnahmen innerhalb der Förderpolitik sehen beide Redner in den Greening-Komponenten des Vorschlags der EU-Kommission zur Reform der GAP einen Schritt in die richtige Richtung. Diese reiche jedoch nicht aus, um eine nachhaltige Tierhaltung zu garantieren. Unter dem Motto „Gesellschaftliches Geld nur für gesellschaftliche Leistungen!“ sollten die Prämien noch stärker an ökologische Kriterien gekoppelt sein, denn laut Dettmer ist eine „sinnvolle Landwirtschaft nur mit Fruchtwechsel und nicht mit Intensivierung der Monokultur“ zu erreichen. Außerdem wollen beide Referenten den

Tierschutz in die GAP integriert sehen und wünschen sich, dass dieser Aspekt im Bereich der Cross Compliance-Anforderungen noch verankert werden kann.

Neben der Einführung einer Fleischsteuer und eine entgeltliche Stickstoffabgabe für die Betriebe, die Stickstoff erzeugen, jedoch nicht ausbringen können, müsste auch die Verbraucheraufklärung und -bildung stärker gefördert werden. „Die Bundesländer“, so Jochen Dettmer, „sollten diese Art von Bildung verbindlich in ihre Lehrpläne integrieren.“

Was kann der Verbraucher tun?

Er könnte erstens anderes und weniger Fleisch essen. Aus Sicht der Ernährungsempfehlung der Deutschen Gesellschaft für Ernährung sollte ein Mensch pro Woche 300-600 Gramm Fleisch zu sich nehmen. Das würde eine Reduzierung von 50% des derzeitigen Fleischkonsums bedeuten. Verbraucher sollten hauptsächlich Weidetiere wie Rind und Lamm essen und ihren Geflügel- und Schweinefleischkonsum reduzieren. Der Vorteil von Rind- und Lammfleisch sei der positive Klimaeffekt durch die CO₂ Bindung im Grünland, der Erhalt der Biodiversität und die nicht vorhandene Flächenkonkurrenz zum Menschen. Eine Konkurrenz, die es bei Schwei-

nen und Geflügel gäbe.

Bürger können sich zweitens auch aktiv für nachhaltige Tierhaltung einsetzen. Für Eckehard Niemann, der durch die Koordination im Netzwerk „Bauernhöfe statt Agrarfabriken“ zahlreiche Erfahrungen mit aktiven Bürgern gesammelt hat, ist die Aktivierung der Bürger „ein Selbstläufer“. In dem 2009 gegründeten Netzwerk engagieren sich bundesweit etwa 100 Bürgerinitiativen, Organisationen und Verbände gegen Massentierhaltungsanlagen und gegen die Industrialisierung der Tierhaltung in Deutschland. „Der Lärm, die Geruchsbelästigung und die Angst vor den Keimen durch den geplanten Mastbetrieb“ bewegt die Bürger aktiv zu werden. Und die Angst der anwohnenden Bevölkerung vor sinkenden Immobilienpreisen ihrer Grundstücke. All dies, so Niemann, hätte eine gesellschaftliche Bewegung entfacht: „Die auf den Export setzende Überschussproduktion führt zu neuen Ställen und das führt zu Widerstand“.

Interview mit **Désirée Pflüger** Schülerin OSZ Gastgewerbe Brillat-Savarin-Schule Berlin, 1. Ausbildungsjahr Köchin

Agrar Koordination: Was interessiert Sie an diesem Thema – wieso sind Sie zu dieser Tagung gekommen?

Désirée Pflüger: Wir sind als Klasse einer Kochschule heute morgen ziemlich spontan gekommen und wussten vorher nicht, dass es diese Tagung gibt. Uns als Köche interessiert das Thema aber, weil es unser Produkt ist, mit dem wir arbeiten. Es geht dabei um die Fragen „Was will der Gast später auf dem Tisch haben?“ und „Wie ist die Zukunft für nachhaltige Produktion im Vergleich mit z.B. Massentierhaltung?“ Für manche von uns ist das vielleicht nicht so interessant oder präsent, weil sie in Großbetrieben arbeiten, wo sie gezwungen werden, das zu verarbeiten, was der Betrieb vorgibt und einkauft – häufig eben aus Massentierhaltung. Mein Betrieb achtet sehr stark darauf, welche Produkte genommen werden: z.B. ob es regionale Produkte sind - oder auch, was man tun kann, damit andere Leute auch bewusster einkaufen.

Kommt das Thema Tier und Massentierhaltung im Unterricht vor?

Das Thema Tier wird im 4. oder 5. Semester behandelt und dann mit Haltungsformen verknüpft. Wir haben auch eine Mensa, in der wir selber für die anderen Schüler kochen. Da wird natürlich auch auf die Kosten geachtet, weil die Leute nicht soviel Geld haben. Die Vorgabe ist, das Mensaessen darf höchstens 2,50 Euro kosten. Eine Lehrerin hat mal von einer Probe erzählt: Es wurde ökologisches Fleisch gekauft und dafür weniger – 60g statt 160g. Das Essen wurde weniger gefragt und die Leute haben sich zuerst aufgeregt, warum so wenig Fleisch auf dem Teller sei. Danach kamen jedoch einige in die Küche und haben gesagt, es sei zwar wenig Fleisch gewesen, aber es habe super geschmeckt und man habe vor allem den Unterschied geschmeckt. Es ist natürlich schwer den Leuten das zu vermitteln: zahlt mehr dafür oder zahlt den gleichen Preis und ihr bekommt weniger ... Es ist schwer für Schulen den Leuten beizubringen, nachhaltig zu arbeiten und einzukaufen, wenn die Lehrbetriebe das nicht durchführen.

Welche Eindrücke haben Sie bisher von der Tagung mitgenommen?

Ich habe das Gefühl hier sind die Leute, die meine Zukunft bzw. das Essen in der

Zukunft vielleicht auch steuern können – mehr als ich als Einzelperson das zumindest kann. Ich hätte mir gewünscht noch mehr Raum zu haben, um Fragen aus unserer Gastronomiesicht an das Fachpublikum stellen zu können.

Welche Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten sehen Sie – auf beruflicher und persönlicher Ebene?

Das ist in jedem Lehrbetrieb komplett anders – ich habe einen sehr humanen und biologischen Betrieb: die achten sehr darauf, dass die Produkte regional sind, wirklich gute Qualität haben und auch nachhaltig hergestellt werden, z.B. biologisch. Andere Lehrbetriebe rechnen vom Verkaufspreis runter und sagen, „Nein, der Gast zahlt nur 19 Euro für ein 4 Gänge Menü“ – dann kommt da halt ein günstig produziertes Masthuhn aus Massentierhaltung rein. Wenn ich mich später selbständig mache, werde ich keine solchen Produkte verkaufen können – ich finde, man sollte dahinter stehen, was man macht. Dann bekommt man es auch besser verkauft. Ansonsten wird man selber unglücklich.

FORUM E

TIERFUTTER: GRÜN UND GERECHT DURCH ZERTIFIZIERUNG?

Podiumsgäste: *Carolin Callenius (Leiterin der Ernährungskampagne, Brot für die Welt), Dr. Jan Henke (Meo Carbon Solutions GmbH), Gerhard Kattenstroth (Landwirt in Gütersloh, Nordrhein-Westfalen), Marcelo Antonio Kehl (Landlosenbewegung MST, Brasilien), Bernhard Krüskens (Geschäftsführer des Deutschen Verband Tierernährung, DTV) und Ministerialdirektor Clemens Neumann (Abteilungsleiter Biobasierte Wirtschaft, Nachhaltige Land- und Forstwirtschaft, Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz). Moderation: Laszlo Maraz (Forum Umwelt und Entwicklung).*

Wichtige Aspekte und Herausforderungen

Dr. Jan Henke berichtete in seinem Inputreferat über die Erfahrungen, die das von der Bundesregierung und der Europäischen Kommission anerkannte Zertifizierungsunternehmen ISCC mit der Zertifizierung von Agrarkraftstoffen gemacht hat. Das ISCC-Zertifizierungssystem sei ein „lernendes System“, dass sich durch eine Reihe von Pilotprojekten und einen Multi-Stakeholder-Prozess entwickelt habe und stetig weiterentwickelt. Bislang nutzen 850 Unternehmen aus 48 Ländern das ISCC-System und es wurden fast 700 Zertifikate erteilt. Die Zertifizierung bezieht sich auf folgende fünf Kriterien: Schutz von Flächen mit hoher biologischer Vielfalt und mit hohem Kohlenstoffbestand, Einsparung von Treibhausgasen, Nachhaltige Landwirtschaft und Sozialstandards. Dr. Jan Henke betonte, dass die Zertifizierung keine Wunderwaffe ist und fehlende Gesetzgebung nicht ersetzen kann. Sie kann jedoch ergänzend sinnvoll wirken und zu einer Schaffung von nachhaltigen Märkten beitragen. Es lassen sich bereits Anpassungen auf Grund der Zertifizierung feststellen. So findet beispielsweise eine verbesserte Flächenplanung statt oder Pestizide werden besser gelagert. Auch Investoren aus dem Finanzsektor fordern zunehmend Zertifizierung und Nachhaltigkeitsnachweise bevor in den Agrarsektor investiert wird.

Generell ist ISCC so ausgelegt, dass alle Endverwendungsbereiche im Agrarsektor abgedeckt werden können. Dr. Henke plädierte für eine Ausweitung der Zertifizierung auf alle agrarischen Endpro-

dukte.

Eine wesentliche Herausforderung ist die Sicherstellung von Transparenz und die Bewahrung der Unabhängigkeit der Zertifizierungssysteme. Es besteht die Gefahr, dass immer mehr unglaubwürdige Zertifizierungssysteme auf den Markt kommen. Insbesondere wenn Unternehmen selbst an der Entwicklung der Systeme beteiligt sind, kann das zu Unglaubwürdigkeit führen. Dr. Jan Henke forderte, dass die gleichen Mindestanforderungen für alle anerkannten Systeme gelten müssen, um einen „Race to the Bottom“ zu verhindern.

Dass mit der Zertifizierung von Agrarkraftstoffen die schlimmsten negativen ökologischen und sozialen Auswirkungen verhindert werden sollen, wurde auch von Carolin Callenius begrüßt. Sie fragte allerdings, ob die Kriterien und Prinzipien dafür ausreichen. Sie kritisierte, dass die Nachhaltigkeitsverordnung für Agrarkraftstoffe bislang nur einige verbindliche ökologische Kriterien enthalte, nicht aber auf die sozialen Auswirkungen eingegangen wird.

Problematisch ist zudem, dass die Zertifizierung das industrielle Produktionsmodell nicht in Frage stellt. So wird laut Carolin Callenius die Ausdehnung des Anbaus keineswegs gebremst, indirekte Landnutzungsänderungen werden nicht berücksichtigt und auch die Frage nach einer gerechten Verteilung von Ressourcen wie Land und Wasser wird nicht gestellt. „Die Erfahrung mit bereits bestehenden Initiativen zur Zertifizierung von Soja und Palmöl sind sehr ernüchternd.“

Die bestehende Nachhaltigkeitsverordnung für Agrarkraftstoffe müsse daher nachgebessert werden. Carolin Callenius sieht bei der Ausweitung der Zertifizierung auf andere Agrarprodukte in der Definition von Standards und Kriterien eine zentrale Herausforderung. Zudem muss über mögliche Sanktionsmechanismen und Beschwerdemechanismen diskutiert werden. Generell stimmte sie mit Dr. Jan Henke darin überein, dass nicht nur einzelne Nutzungsprodukte zertifiziert werden sollten, sondern der Agrarsektor allgemein.

Diskussions- und Standpunkte

In der Diskussion betonte Ministerialdirektor Clemens Neumann, dass Zertifizierung kein Allheilmittel ist. Es wird derzeit

sehr genau analysiert, ob dies der richtige Weg sei. Wenngleich er die Notwendigkeit der Zertifizierung aller Agrarrohstoffe einsähe, so gäbe es dabei allerdings auch erhebliche Probleme mit den Vereinbarungen innerhalb der WTO. Die Zertifizierung von Biokraftstoffen ist nur deshalb möglich, weil sie an steuerliche Vergünstigungen gekoppelt ist. Clemens Neumann sieht daher derzeit nur die Möglichkeit, dass sich Unternehmen freiwillig zertifizieren lassen. Dies wird bereits von vielen Unternehmen als Vorteil erkannt. Für ihn sei wichtig, dass im Rahmen der WTO verbindliche ökologische und soziale Standards integriert werden.

Als einen wichtigen Schritt zu mehr Nachhaltigkeit beim Futtermittel sieht Bernhard Krüskens vom DTV die Beteiligung seines Verbandes am Round Table on Responsible Soy (RTRS). Er betonte, dass ihm eine genauere Analyse zum Ausmaß der Futtermittelimporte wichtig ist. Nach seinen Berechnungen, stammen nur 14 Prozent der Futtermittel in Deutschland aus dem außereuropäischen Ausland. Europa importiert etwa 10 Millionen Hektar für den Anbau von Futtermitteln, wobei er darauf hinwies, dass Europa auch Getreide exportiert. Beachtet werden müsse zudem, so Krüskens, dass Futtermittel auch als Nebenprodukt der Lebensmittelproduktion entstehe.

Generell lehnt er einen „endproduktübergreifenden Ansatz“ bei der Zertifizierung ab und bevorzugt einen rohstoffbezogenen, wie beispielsweise bei der Zertifizierung von Soja. Hier räumte er allerdings ein, dass das durch den RTRS zertifizierte Soja in Deutschland nicht gut angekommen ist, da RTRS auch Gen-Soja zertifiziert. Weiter gab Bernhard Krüskens zu bedenken, dass Produzenten auf andere Märkte ausweichen, wenn die Zertifizierung in Europa überhand nimmt.

Marcelo Kehl berichtete über das Ausmaß und die Auswirkungen des Sojaanbaus in Brasilien. Auf 23 Millionen Hektar wird dort Soja angebaut, etwa 76 Prozent davon ist Gen-Soja. Der Anbau von Soja wird in Brasilien von drei großen Konzernen beherrscht, die auch das Saatgut handeln. Es kommt immer wieder zu Landvertreibungen und, so kritisiert Marcelo Kehl, gehen durch das industrielle Produktionsmodell viele Arbeitsplätze in der Landwirtschaft verloren und die Biodiversität nimmt zunehmend ab. Zudem führt die massive Verwendung von Pflanzenschutzmitteln bei vielen Menschen zu gesundheitlichen Problemen wie Krebs.

Marcelo Kehl unterschied zwischen dem

Anbau von Bio-Soja, GMO-Soja und konventionellem Soja. Er betonte, dass der biologische Sojaanbau keine Probleme verursache, während GMO und konventionelles Soja insbesondere über die Verwendung von Pflanzenschutzmitteln großen Schaden anrichte. Er fordert einen Stopp des Anbaus von Soja in Monokulturen, der übermäßigen Verwendung von Pflanzenschutzmitteln und einen Stopp des Anbaus von Gen-Soja. Stattdessen müsse ein agro-ökologisches Modell geschaffen werden, bei dem die Produktionsmittel in der Hand der Produzenten und Kleinbauern selbst liegen.

Bezüglich der Zertifizierung befürchtete Marcelo Kehl, dass diese aus Geschäftsinteressen durchgeführt wird und es Kleinbauern nicht möglich sein wird, die hohen Kosten für das Verfahren zu bezahlen. Er befürwortet daher ein partizipatives Modell, bei dem die Kleinbauern miteinbezogen werden.

Generell hält er einen Betrieb mit mehr als 3.000 Hektar Ackerfläche für den Anbau von Soja für nicht sozialverträglich und damit auch nicht für zertifizierungswürdig. Landwirt Gerhard Kattenstroth nutzt bei der Fütterung seiner Tiere gentechnikfreies Soja. Ob allerdings auch Sozialstandards bei der Produktion eingehalten werden, könne er nicht garantieren. Für ihn ist aber klar: Wenn es zu einer Einführung der Zertifizierung von Futtermitteln kommt, müssen unbedingt bäuerliche Betriebe mitgenommen und einbezogen werden. Er sieht jedoch die Gefahr, dass in Europa „überzertifiziert“ wird. Eine Zertifizierung könne zudem nur helfen, die schlimmsten Auswüchse einzudämmen. Daher sieht der Landwirt die Politik generell in der Verantwortung, Rahmenbedingungen festzulegen. Denn eine nachhaltige Landwirtschaft könne erst durch eine klare Neuorientierung der Agrarpolitik geschaffen werden.

Diskutierte Lösungsansätze

In der Diskussion ging es vor allem um die Fragen „Was bedeutet nachhaltige Landwirtschaft? Kann der Anbau von GMO-Soja nachhaltig sein? Ist eine Landwirtschaft, bei der Pestizide eingesetzt in großer Menge werden, überhaupt zertifizierbar?“ Das ISCC, so Jan Henke, zertifiziert auch Plantagen mit gentechnisch veränderten Pflanzen. Der Anbau von GMO-Pflanzen sei kein Ausschlusskriterium bei der Zertifizierung. Marcelo Kehl und weitere Stimmen aus dem Publikum erwiderten, dass der Anbau von GMO-Pflanzen niemals im Sinne einer nachhaltigen Landwirtschaft sein könne.



Offen war Jan Henke für die Anregung, bei Futtermitteln politisch festzulegen, den Anteil an nachhaltig zertifizierten Futtermitteln schrittweise auf 25 Prozent (z.B. bis 2020) zu erhöhen. Hierfür bedürfe es aber eines Multi-Stakeholder-Prozess und entsprechenden Pilotprojekte. Wenn deren Ergebnisse vielversprechend sind, könne man überlegen, wie das in ein entsprechendes System überführt werden kann. Unterschiedliche Meinungen gab es auf dem Podium dazu, welche Rolle die Politik spielen sollte. Während Bernhard Krüskens betonte, dass er eine politisch induzierte Zertifizierung ablehnt und auf das Prinzip der Markt-Nachfrage setzt, sahen die anderen Podiumsteilnehmer die Politik in der Verantwortung, Rahmenbedingungen zu schaffen.

Was gibt es zu tun?

Bei Fragen wie „Was bedeutet Nachhaltige Landwirtschaft? Wer hat die Definitionshoheit hierüber? Wie kommen wir zu einer gemeinsamen Definition? Wie können strukturpolitische Fragen (Konzentration von Land) berücksichtigt werden? Wie lässt sich das Problem der indirekten Landnutzungsänderungen angehen?“ wurde weiterer Diskussionsbedarf deutlich, der nicht im Rahmen der Tagung abzudecken war.

„Wir brauchen eine Verständigung darüber, was nachhaltige Landwirtschaft ist“, erklärte Bernhard Krüskens. Für Carolin Callenius muss der Diskurs um die Auswirkungen der Futtermittelimporte ausgeweitet und die Frage von Sozialstandards mit Akteuren aus anderen Ländern diskutiert werden. Deutschland, so Callenius, hat eine große Macht im Diskurs und die sollte genutzt werden, selbst dann, wenn

zunehmend weltweit andere Absatzmärkte wie China wichtiger werden. Dafür braucht es einer Verständigung über das Ziel, sprich: Welchem nachhaltigen Leitbild soll die Zertifizierung dienen?

In der Debatte um eine nachhaltige Landwirtschaft, so Ministerialdirektor Neumann und DTV Geschäftsführer Krüskens, dürfen die Verbraucher nicht aus der Verantwortung gelassen werden. Zudem müssen Anreize gesetzt werden, dass die Bevölkerung nachhaltig produzierte Produkte kauft. Auch muss mehr Bewusstsein darüber geschaffen werden, dass Rohstoffe wie Land und Wasser nachhaltig verwendet werden müssen. Dafür muss die Gesellschaft bereit sein, mehr zu zahlen. „Es darf nicht immer nur darum gehen, dass alles billiger wird“, sagte Landwirt Kattenstroth. Marcelo Kehl sieht hingegen primär Politik und Wirtschaft in der Verantwortung: Das landwirtschaftliche Produktionsmodell müsse verändert und Land müsse gerecht verteilt werden. Es muss nach den Prinzipien einer umweltfreundlichen Produktionsweise produziert werden. Eine Zertifizierung hält er für gut, wenn Gentechnik nicht erlaubt wäre. Nicht akzeptabel ist für ihn, Plantagen zu zertifizieren, die massiv Pflanzenschutzmittel und Gentechnik einsetzen. „Ein Nachhaltigkeitsmodell ausgehend von einer Agrarreform und auf der Basis ökologischer Landwirtschaft“, sagt der Vertreter der Landlosenbewegung, „das ist Nachhaltigkeit!“

FORUM F

FUTTERMITTELIMPORTE ODER
FÖRDERUNG EINHEIMISCHER EIWEISSFUTTERMITTEL?

Podiumsgäste: Christoph Dahlmann (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, AbL, Eiweißfuttermittelprojekt Nordrhein-Westfalen), Martin Häusling (Mitglied des Europäischen Parlaments für Die Grünen) und Walter Pengue (Forschungsgruppe für Landschaftsökologie und Umwelt der Universität Buenos Aires, Argentinien). **Moderation:** Christine Chemnitz (Heinrich-Böll-Stiftung).

Wichtige Aspekte und Herausforderungen

Im Forum F wurde über die ökologischen, sozialen und landwirtschaftlichen Aspekte des Sojaanbaus in Südamerika berichtet. Im Mittelpunkt standen dabei die Folgen für die Bodenfruchtbarkeit durch den Einsatz von Glyphosat, der Verlust der Biodiversität, die Zerstörung des südamerikanischen Chaco und der Verlust an bäuerlichen Existenzen.

Die Herausforderung besteht wie in vielen anderen Bereichen darin, den Umschwung zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung und eines nachhaltigen Handels zu kommen. Wie kann die EU den Anbau heimischer Eiweißträger fördern? Darüber, dass die bestehenden Verhältnisse nicht nachhaltig sind, bestand kein Zweifel.

Walter Pengue zeigte, dass in Argentinien die Anbaufläche für Soja in den letzten Jahren stark zugenommen hat. Die argentinische Landwirtschaft hat sich von der Rinderzucht zum Anbau von Mais und Soja gewandelt. Speziell in der Region um den Rio de la Plata, weitet sich der Sojaanbau in den fruchtbaren Gebieten, vor allem im Chaco und der Pampa, aus. Die Rinderzucht wird weiter nach Norden vertrieben, bis in den südbrasilianischen Cerrado.

Mit dem Anbau von Soja kann in Argentinien viel Geld verdient werden. 35% der Staatseinnahmen, so Pengue, stammen aus dem Anbau von Soja. Die argentinische Regierung unterstützt entsprechend den Anbau und verfolgt mit einem 10-Jahres Programm die intensive Produktion weiter zu steigern. „Ohne die Externalitäten zu beachten“, sagt Walter Pengue.

In Argentinien hat die Intensivierung in der Landwirtschaft ähnliche Ausmaße wie in den USA erreicht. Es wird überwiegend gentechnisch verändertes Soja angebaut. Eine Folge: 200 Mio. Liter Glyphosat werden pro Jahr auf die Felder gespritzt.

Und durch pfluglose Bodenbearbeitung (no tilling) steigt der Einsatz von Glyphosat weiter.

In ganz Lateinamerika besteht das große Problem, das immer mehr Flächen der ackerbaulichen Nutzung zugeführt werden. Insgesamt gibt es 40% Wachstum durch Landnutzungsänderungen. Die Abholzungsrate in Argentinien liegt bei 262.800 Hektar pro Jahr. Der Boden geht durch die Abholzung, Erosion und Degradierung kaputt. Walter Pengue mahnt: „Wir verlieren unsere Böden und Nährstoffe.“ 10 bis 24 kg Phosphor gehen beispielsweise pro Jahr verloren. Ein weiteres Problem, das er sieht: die industrielle Produktion braucht keine Landwirte. „Die erzeugte Biomasse ist alles, was die Industrie interessiert.“ Und: Bereits 17 Mio. Hektar Land wurden in Argentinien an ausländische Investoren verkauft. Vor allem indigene Bevölkerungsgruppen verlieren so ihr Land.

Martin Häusling ergänzte den Vortrag von Walter Pengue mit Eindrücken, die er bei einer Reise nach Argentinien bekommen hat. Die Rinderzucht habe sich in Argentinien gewandelt. Die Rinder, so Häusling, werden überwiegend in Feedlots gehalten, eine Art Massentierhaltung ohne Dach. „Rindfleisch von der Weide geht nur noch in den Export in die EU.“ Der Politiker spricht auch den Punkt der Zertifizierung von Soja an. Bei der Diskussion um die Zertifizierung müsse bedacht werden, dass nur ein Drittel nach Europa exportiert wird und zwei Drittel nach China.

Die von Walter Pengue beschriebenen Probleme werden nach Meinung von Martin Häusling durch das Freihandelsabkommen zwischen der EU und MERCOSUR, das derzeit verhandelt wird, weiter verschärft: Kommt das Freihandelsabkommen durch, so wird es keine Einflussmöglichkeiten mehr auf Importe geben. Europäische Bauern könnten nicht konkurrenzfähig produzieren - egal wie groß die Betriebe hier werden, ist Häusling überzeugt, denn in Südamerika werden die externen Kosten (für Umweltzerstörung) in den Preisen nicht mit eingerechnet.

Er fordert daher, dass die Bedingungen für Importe aus Drittländern denen entsprechen müssten, die innerhalb der EU gelten. Für Soja als Futtermittel würde dies allerdings bedeuten, dass die europäische Flei-

schzeugung zusammenbrechen würde.

Diskussions- und Standpunkte

Ausgehend von der geschilderten Situation in Argentinien wurde diskutiert, wie Europa seine Sojaimporte reduzieren kann und das Problem des Eiweißmangels in der EU gelöst werden kann.

Dazu berichtet Martin Häusling aus der Studie „Artenvielfalt statt Sojawahn“, in der der Anbau und die Förderung von heimischen Eiweißfuttermittelpflanzen aufgezeigt und diskutiert werden. Fakt ist, dass der Anbau von Leguminosen in der EU absolut vernachlässigt wird: Auf nur 3% der Ackerfläche werden in Deutschland Leguminosen angebaut.

Konventionelle Bauern machen sich keine Gedanken darüber woher das Eiweiß im Tierfutter kommt. Am ehesten kann man den Anbau von heimischen Eiweißfuttermittelpflanzen über das Thema Gentechnikfreiheit diskutieren. Zudem haben Leguminosen bei konventionellen Landwirten ein negatives Image, so Christoph Dahlmann von der AbL. Ein Grund: die vermeintlich schwankenden Erträge. Dahlmann berichtete hierzu aus seinem Projekt „Vom Acker in den Trog“, an dem 12 ökologische und 12 konventionelle Betriebe teilnehmen. Die schwankenden Erträge konnten in dem laufendem Projekt nicht bestätigt werden. Auch müsste bei der Berechnung der Deckungsbeiträge die positive Fruchtfolgewirkung der Leguminosen anerkannt werden, sagte Dahlmann. So sind Leguminosen gute Vorfrüchte z.B. vor dem Weizenanbau und haben gute phytosanitäre Wirkung, d.h. es müssen weniger Pflanzenschutzmittel ausgebracht werden.

Um den Anbau von Leguminosen in der EU zu fördern und auszuweiten, ist eine verbindliche Fruchtfolge notwendig. So fordert die AbL innerhalb der Reform der GAP einen Mindestanteil von 20% Leguminosen. Der Anteil von Mais liegt in Deutschland bei 60 – 70%. Der aktuelle Reformvorschlag der EU hat diesen Aspekt allerdings nicht aufgegriffen. Zudem gäbe es zurzeit nur einen Züchter in Deutschland und keinen offiziellen Markt für Leguminosen, so Dahlmann. Bisher liegt der Fokus bei den Leguminosen auf der innerbetrieblichen Nutzung als Viehfutter, was die Bestimmung des Wertes erschwert.

Auf die Frage warum bei den Landwirten so wenig Interesse am Anbau von Leguminosen besteht, antwortete Christoph Dahlmann: „Neben dem schlechten Image sind es vor allem drei Dinge. Die Futterindustrie ist glücklich mit Soja, es gibt kein entsprechendes Saatgut und der aktuelle Maisboom ist rentabel. Warum also um-



satteln?“

Zu einer nachhaltigen Eiweißstrategie gehört auch die Frage, wie viel Fleischkonsum nachhaltig ist und wie viel mit heimischen Eiweißfuttermitteln erzeugtes Fleisch wir essen dürfen. Bei dieser Diskussion wurde zweierlei deutlich:

1. 17-20% der Fläche der EU sei notwendig für den Anbau von Leguminosen, um unseren heutigen Fleischkonsum zu decken. Die EU könnte sogar Selbstversorger sein - wenn nicht gleichzeitig auch noch Agrosprit erzeugt werden solle.
2. Der Fleischkonsum in Deutschland ist um 50% zu hoch und zudem falsch ausgerichtet. Ein völliger Verzicht auf Fleisch wäre aber auch nicht die Lösung. Im Ge-

genteil: ein geringerer Fleischkonsum und Weidehaltung wäre nachhaltiger, da Grünland durch Wiederkäuer genutzt werden kann und muss, damit es als wichtige CO₂-Senke erhalten bleibt.

Diskutierte Lösungsvorschläge

Eiweißpflanzen müssen bekannter gemacht werden und die Rolle von Klee und Gras muss gestärkt werden. Das schlechte Image der Leguminosen im konventionellen Anbau muss daher verbessert werden. So sei ihr Einsparungspotential bei den Treibhausgas-Emissionen bis zu 30 % (speziell durch Einsparung von synthetischem N - Dünger). Das würde sich auch finanziell für die Landwirte lohnen: 100 Mio. €

ließen sich so pro Jahr beim Düngerkauf einsparen.

Forschung, Lehre und Ausbildung müssten zudem das verlorengegangene Wissen über den Anbau von Leguminosen wieder aufnehmen. Auch sind Anstrengungen in der Züchtung gefragt.

Da auf mindestens 20% der Böden Fruchtfolgen eingehalten werden sollten, um vor allem positive ökologische Effekte zu erzielen, muss im Zentrum der Betrachtungen und Lösungen der Erhalt der Bodenfruchtbarkeit stehen und nicht mehr wie üblich die Deckungsbeitragsrechnung als alleinige Grundlage von betrieblichen Entscheidungen.

Vor der BSE Krise wurden 10% tierische Eiweißfuttermittel verfüttert. Zurzeit findet eine Verschwendung dieser Ressourcen durch Verbrennung statt. Wie können Schlachtabfälle wieder in der Fütterung als Eiweiß- und Phosphorquelle genutzt werden? Laut Martin Häusling sollten nur solche Fleischreste verwertet werden, die vom Konsumenten oder Handel nicht abgenommen und entsorgt werden, generell aber für die menschliche Ernährung geeignet wären. Eine scharfe Trennung in der Fütterung mit tierischem Eiweiß, so der Europapolitiker, sei jedoch schwierig. So dürften Schweine nicht an Schweine verfüttert werden und Huhn nicht an Huhn. In diesem Bereich gebe es aber „massive Kontrolllücken.“

Was gibt es zu tun

Im Interesse einer nachhaltigen Futtermittelstrategie muss auf verschiedenen Ebenen für eine Veränderung geworben werden: die Ausbildung der Landwirte müsste mit mehr Wissen über Anbau und Vorteile der Leguminosen verbessert werden; agrarpolitisch müsste eine Fruchtfolge mit einem Mindestanteil Leguminosen und der Schutz von Grünland, besonders der Weidehaltung, vorgeschrieben werden, handelspolitisch dürfe es keine Orientierung auf den Weltmarkt geben und zudem müsste mehr Interesse bei der Forschung und der Verarbeitung durch die Futtermittelindustrie geweckt werden. Geklärt werden müssten auch folgende Fragen: Können wir Argentinien oder Brasilien auf ihrem eingeschlagenen Weg beeinflussen? Wie können die großen finanziellen Interessen des Handels (ADM, Cargill, Dreyfuss) und der Landbesitzer im Sinne eines nachhaltigen Anbaus geregelt werden?

Interview mit **Günther Völker** Landwirt in Rheda-Wiedenbrück, Nordrhein-Westfalen

Agrar Koordination: Was verbinden Sie als tierhaltender Landwirt mit dem Tagungsthema und speziell Futtermittelimporten – wieso sind Sie zu dieser Tagung gekommen?

Günther Völker: Die Erzeugung von Schweinen ist meine wirtschaftliche Existenzgrundlage. Ich muss jedoch sehen, dass der Schweinemarkt großen Preisschwankungen unterliegt. Das ist nichts Neues, denn Hoch- und Tiefpreisphasen gab es schon immer. Die Schwankungen werden aber immer ausgeprägter und die Tiefpreisphasen dauern immer länger an. Das hat zwei Gründe: Einmal werden die Schweinebestände immer größer und sind zunehmend mit Fremdkapital finanziert. Das führt dazu, dass im Preistal der Bestand nicht verringert wird, und sich die Preise bei kleinerem Angebot nicht bessern. Zweitens haben wir bei Schweinen ein Produktionsvolumen von 110 % der Eigenversorgung Deutschlands. D.h. es sind zu viele Schweine auf dem Markt und ein Teil muss exportiert werden. Wir haben also Fleisch in Massen – verbunden mit steigendem Futtermittelimport zur Versorgung dieser Tiere. Als Folge sinken trotz der hohen (einzelbetrieblichen) Produktion die Einkommen. Das ist ein unsinniges Marktgeschehen. Besser wäre Fleisch in Maßen und ein ausreichendes Einkommen für die Bauern.

Welche Eindrücke haben Sie mitgenommen?

An der hohen Teilnehmerzahl war erkennbar, dass eine Diskussion über Fleischverzehr und Produktionsweisen von einer engagierten und breiten Bevölkerungsschicht getragen wird. Die fleischerzeugende Landwirtschaft muss sich diesen Diskussionen stellen und endlich zu der Erkenntnis gelangen, dass es zwischen dem Hunger in der Welt und den Produktionsstrukturen in den Industrieländern enge Verflechtungen gibt. Das betrifft den Import von Futtermitteln, insbesondere von Soja, ebenso wie den Export von überschüssigen Erzeugnissen, die die Märkte in Drittländern zerstören.

Welche Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten sehen Sie – auf persönlicher und auf politischer Ebene?

Handlungsmöglichkeiten ergeben sich im Tierschutz und in Begrenzungen

des Wachstums. Bislang wird jedoch nur bei ca. 1 % der Schweine auf artgerechte Haltung Wert gelegt und 99 % werden in industrialisierter Form gehalten. An diesem Verhältnis ändert sich nur sehr langsam etwas. Wir auf unserem Hof haben schon seit vielen Jahren die Produktion nicht mehr ausgedehnt. Bei dem rasanten Wachstum, das zurzeit stattfindet, werden wir irgendwann aufgeben müssen. Freilich können wir selbst Verbesserungen für die Tiere vornehmen, und es ist auch geplant, ihnen wieder mehr Stroh für die Liegefläche und zum Wühlen zu geben. Dadurch ergibt sich aber keine grundlegende Verbesserung für Tier und Mensch. Es ist unbedingt notwendig, das hemmungslose Wachstum in der fleischerzeugenden Agrarindustrie zu bremsen. Dazu können Maßnahmen auf kommunaler Ebene gehören, Änderung des Baugesetzes (im Außenbereich), wie auch das Engagement von NGOs bei der Verhinderung von Großprojekten.

Was ist für Sie persönlich das richtige Maß beim Fleischkonsum?

Als Landwirt, der Schweine erzeugt, bin ich natürlich kein Vegetarier. Mein Fleischkonsum ist im Zusammenhang mit den dargestellten notwendigen Maßnahmen zu sehen. Es ist nicht in meinem eigenen Interesse, dass Fleisch billig ist und ich es in Massen verzehre. Im Gegenteil. Zurzeit ist der Preis so niedrig, dass einem der Appetit vergeht.

ABSCHLUSSPODIUM

ZUKUNFTSFÄHIGES EUROPA – WOHIN STEuern WIR?

Podiumsgäste: Marcelo Antonio Kehl (Landlosenbewegung MST, Brasilien), Wolfgang Kreissl-Dörfler (Mitglied des Europäischen Parlaments, SPD), Prof. Dr. Josef Sayer (Hauptgeschäftsführer Misereor), Günther Völker (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, AbL, Landwirt in Rheda-Wiedenbrück, Nordrhein-Westfalen). **Moderation:** Tanja Busse (freie Journalistin).

Unter der Fragestellung „Zukunftsfähiges Europa – wohin steuern wir?“ formulierte Marcelo Kehl von der Landlosenbewegung MST seine Erwartungen an Europa. Für ihn trägt Europa Verantwortung, die negativen Auswirkungen der heutigen Art von Landwirtschaft zu stoppen. Europa ist gefragt, ein neues Modell in der Landwirtschaft zu schaffen. Insbesondere europäische Unternehmen müssen zur sozialen und ökologischen Verantwortung herangezogen werden. Importe von Soja, die nicht nachhaltig sind, müssten verboten werden. Marcelo Kehl betonte auch die wichtige Rolle Europas bei der Lösung der Klimaprobleme. Was hierzu in Europa passiert, berichtete Josef Sayer und erklärte wie sich das katholische Hilfswerk Misereor mit Bewusstseinsbildung für ein zukunftsfähiges Europa stark macht. Zum Beispiel werden während der Fastenaktion um die 12.000 Gemeinden in Deutschland über Miss-

stände bei der Fleischerzeugung und dem Drang nach Land informiert. Wichtig ist ihm, Partner aus den betroffenen Ländern nach Deutschland einzuladen und Gespräche mit deutschen Politikern zu führen. Diese müssen direkt über die Auswirkungen der EU Freihandelsabkommen informiert werden. Durch den Abbau der Zölle haben Kleinbauern keine Chance mehr sich auf dem Markt zu behaupten.

Aber auch die Not der Bauern hier in Deutschland, so Sayer, muss aufgegriffen und bäuerliche Landwirtschaft gefördert werden. Durch gemeinsame Projekte von Entwicklungs- und Bauernorganisationen solidarisieren sich z.B. Milchbauern in Deutschland mit Bauern in Burkina Faso. Neben der Zivilgesellschaft ist die Politik aufgefordert, Grundlagen für eine zukunftsfähige Fleischerzeugung in Europa zu schaffen. Für Wolfgang Kreissl-Dörfler, sozialdemokratisches Mitglied des Europäischen Parlaments, ist das Problembewusstsein im EU Parlament in Teilen besser geworden, jedoch gibt es starke Unterschiede zwischen dem entwicklungspolitischen- und dem Agrarausschuss. Für ihn ist es eindeutig, dass wir weniger Fleisch produzieren und auch weniger Fleisch konsumieren müssen. Das Problem sieht er allerdings auch in der Verteilungsfrage. „Nur weniger Fleisch essen wird das Problem nicht lösen“. Kreissl-Dörfler machte deutlich, dass, wenn alle so leben



würden wie in den USA, nur 1,4 Milliarden Menschen ernährt werden könnten, wenn so gelebt wird wie hier in der EU dann wären es 5,4 Milliarden.

Bei der anstehenden Reform der europäischen Agrarpolitik sieht er, dass sie einigen zu weit geht und anderen nicht weit genug. Eine weitere Zusammenarbeit und Information ist ihm hier wichtig. „Und noch immer wird gepredigt, dass wir auf den Weltmarkt gehen müssen“, moniert der Europa-Politiker. Europa sollte sich zuerst um die Versorgung der Menschen mit qualitativen Nahrungsmitteln hier kümmern. Damit sei Europa ausgelastet genug. Es sei auch keine Lösung zu sagen, wenn Europa es nicht kauft, dann kaufen es andere. „Wir müssen bei uns die Macht der Konsumenten stärker ansprechen und richtig informieren.“ So könne man sich sehr wohl ökologisch ernähren ohne, dass es mehr kostet. Dies zeige ein Vergleich zwischen dem Einkauf von frischen Produkten auf dem Markt und dem Einkauf von Fertigprodukten im Supermarkt. „Jedoch“, so Kreissl-Dörfler, „es bleibt dabei, dass wir grundsätzlich weniger Fleisch essen müssen.“

Die Rolle der konventionellen Bauern in der Diskussion über ein zukunftsfähiges Europa beleuchtete Günther Völker, konventioneller Bauer mit 350 Sauen in seinem Betrieb in Nordrhein-Westfalen. Er sähe sich als konventioneller Landwirt momentan in der „Rolle des Bösen“. Allerdings, so Völker, ist es für Landwirte nicht leicht innerhalb einer Generation die Produktionsweise zu ändern: „Durch Investitionen und Kredite legt man sich für eine geraume Zeit fest.“ Er machte jedoch



auch deutlich, dass wir nicht einfach so weiter machen können. Der Bauer fühlt sich von der Politik und auch den so genannten Interessensvertretungen wie dem Bauernverband alleingelassen. Für ihn sind langfristige Bedingungen und Perspektiven notwendig. Auch geben Landwirte ihre Betriebe eher auf als zum ökologischen Landbau zu wechseln. Denn „auch die ökologische Landwirtschaft ist ökonomischen Zwängen unterworfen und durch den Einstieg großer Unternehmen in dieses Marktsegment entsteht zunehmend Preisdruck.“ Bei der eigentlich hohen Nachfrage sei die Verteilung in Deutschland von 99% konventionellen Landwirten und 1% ökologisch Wirtschaftenden „ein absurder Zustand.“

Einen großen Fehler sieht der Landwirt in der Biogasgewinnung und der entsprechenden Förderpolitik: Landwirte können für viel Geld ihr Land für die Biomasseproduktion verpachten, wodurch die Pachtpreise und somit Kosten für Landwirte insgesamt enorm angestiegen sind. „Teller und Tank funktioniert nicht zusammen“ ist er überzeugt. Und er machte deutlich, dass die konventionelle Landwirtschaft „tiergerechter und umweltfreundlicher werden muss.“

Zum Abschluss der Diskussion wurde nach den politischen Maßnahmen gefragt. Marcelo Kehl betonte noch einmal, dass Konditionen geschaffen werden müssen, die ein anderes, ein ökologisches Agrarmodell entstehen lassen. Ein Verbot für Sojaimporte seitens der EU sieht er nicht als Gefahr für sein Land. Im Gegenteil, Europa könne dazu beitragen, dass die Richtung weg von der industriellen Produktion eingeschlagen wird. Dazu gehört auch Druck auf die europäischen, weltweit tätigen Agrarunternehmen.

Wolfgang Kreissl-Dörfler sieht durchaus Möglichkeiten, Sojaimporte an bestimmte Bedingungen zu knüpfen und die Produktion von heimisch erzeugten Futtermitteln zu bevorzugen – auch innerhalb der WTO. Dies habe das Beispiel des Importverbots für US- Rindfleisch gezeigt, welches mit künstlichen Hormonen erzeugt worden war.

Für den Europa-Abgeordneten Martin Häusling sind die Probleme für Landwirte, die durch bilaterale Handelsabkommen wie dem derzeitig verhandelten Mercosur Abkommen, entstehen, von zentraler Bedeutung. Das Abkommen würde einen völligen Freihandel für Agrarprodukte zwischen Europa und dem gemeinsamen Markt Südamerikas bedeuten. Die Kon-

Südamerika, aber auch Landwirte hier in Europa. „Sie stehen“, so Martin Häusling, „im Wettbewerb mit Produzenten in Südamerika, die im großen Stil ohne Standards arbeiten.“ Die Bundesregierung, sagt er weiter, vertritt den Standpunkt „Freihandel dient immer den Interessen von Deutschland. Hier muss Widerstand geleistet werden.“

Bei aller Sensibilität, die bei dem einen oder anderen Politiker im Europaparlament bereits vorhanden sein mag, betonte Martin Häusling zum Abschluss noch einmal, wie wichtig der „Druck von unten“ sei, um Agrarfragen auf die politische Agenda zu bekommen. Hierin stimmte ihm auch Josef Sayer zu: „Nur gemeinsam können wir Druck aufbauen und uns gegenseitig bestärken - gemeinsam mit den Blickwinkeln aus Nord und Süd.“



„Eine zukunftsfähige Landwirtschaft muss neue Wege gehen“, so die deutliche Botschaft der Tagung. Die negativen Folgekosten der industriellen Tierhaltung und Fleischerzeugung und damit die Grenzen des weltweit steigenden Fleischkonsums werden immer offensichtlicher. Die Berichte in den Foren zu den Auswirkungen der europäischen Fleischexporte, der hohen Importe von Sojafuttermitteln sowie der Klimawirkung der aktuellen Fleischerzeugung bestätigten diesen negativen Trend eindrucksvoll.

Aber auch die Konsequenz ist deutlich geworden: Es muss weniger Fleisch produziert und weniger Fleisch konsumiert werden. Zudem müssen wir uns von der Ausrichtung auf eine immer billiger werdende Produktion verabschieden. Qualität sollte auch in der Fleischerzeugung Vorrang haben und die Interessen der Bauern und Verbraucher vertreten werden. Die fleischproduzierende und -verarbeitende Industrie hingegen muss in die Verantwortung genommen werden und entsprechend des Verursacherprinzips für Folgekosten ihrer Produktionsweise aufkommen.

Hier ist insbesondere die Politik aufgefordert, wegweisende Rahmenbedingungen innerhalb der EU Agrarreform zu schaffen. Die bisherigen Schritte in Richtung Ökologisierung reichen nicht aus. Auch wenn Sojaimporte weiter von Argentinien nach China fließen, muss die EU ihrer weltweiten Verantwortung nachkommen und ih-

rer Vorbildfunktion gerecht werden. Nur durch ein Umdenken hier kann ein Umschwung hin zu mehr Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft und bei der Fleischerzeugung erfolgen.

Der Verbraucher spielt dabei eine wichtige Rolle. Allerdings muss über Kennzeichnung und Transparenz erst einmal die Grundlage für informierte Verbraucher mittels Vorgaben aus Politik und Handel erfolgen.

Offene Fragen der Tagung zur Verbraucheraufklärung zum Beispiel durch ein Tierwohl Label, über die Möglichkeiten und Durchführung einer Zertifizierung von Soja als Futtermittel, über die Einführung einer europäischen Eiweißstrategie und über wirksame Maßnahmen zur klimafreundlichen Fleischproduktion müssen gemeinsam verfolgt und weitergetragen werden. An vielen Stellen liegen jedoch Lösungen bereit, deren Umsetzung von der Politik eingefordert werden muss. Hier ist eine weitere Zusammenarbeit der Verbände und gegenseitige Unterstützung in Nord und Süd wichtig.

Mut macht, das zeigte auch das rege Interesse an der Tagung, dass sich in der Gesellschaft eine Bewegung gegen die weitere Industrialisierung der Landwirtschaft und für regionale, gesunde und tiergerechte Lebensmittel bildet.

In diesem Sinne wird der Dialog mit gemeinsamen Aktionen innerhalb der Kampagne „Meine Landwirtschaft“

(www.meine-landwirtschaft.de) weitergeführt. Die Politik muss in die Pflicht genommen werden, damit die Reform der Agrarpolitik weiter geht als bisher und wir unserem Ziel einer zukunftsfähigen Fleischerzeugung und Fleischkonsum mit großen Schritten näher kommen.

Der Druck der Straße kann Politik gestalten und einen großen Beitrag dazu leisten, damit Fleischessen wieder zur Lust wird anstatt zur Last.

PUBLIKATIONEN

Agrar Info 174: We've got the Futtermittel Blues 2.0. Land grabbing mit Messer und Gabel. Hrsg.: Forum für internationale Agrarpolitik FIA e.V. www.bukoagrar.de/fileadmin/dateiupload/PDF-Dateien/Agrarinfos/Buko_174.pdf

Der Futtermittel Blues - EU Agrarpolitik muss weg vom Flächenimport für Futter und Energie! Hrsg.: Forum für internationale Agrarpolitik FIA e.V. www.agrarkoordination.de/fileadmin/dateiupload/PDF-Dateien/Futtermittelblues_Heft.pdf

Der Futtermittel Blues 2.0 taz Beilage. Hrsg.: Forum für internationale Agrarpolitik FIA e.V. www.bukoagrar.de/fileadmin/dateiupload/PDF-Dateien/Agrarinfos/TAZ-Beileger_AgrarInfo_X1A_Druck.pdf

Die Agrarpolitik endet nicht an Europas Grenzen - Die EU-Agrarreform und ihre internationale Verantwortung. Hrsg.: Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)/ Brot für die Welt. www.eed.de/fix/files/doc/110718_ws_Dossier7_EU_Agrar.pdf

Die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union 2013 - Entwicklungspolitische Beiträge zur Stärkung der internationalen Verantwortung europäischer Landwirtschaftspolitik. Hrsg.: Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)/ Brot für die Welt. www.eed.de/fix/files/doc/110517_Aktuell_09-13_GAP_LobbyBriefe.pdf

Estudio de Caso: Acaparamiento de Tierras y Producción de Soja en Territorio Wichí, Salta-Argentina Hrsg.: Norma Naharro, Ana Alvarez. www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/niemand-isst-fuer-sich-allein/estudio.pdf

Globalising Hunger - Food Security and the EU's Common Agricultural Policy (CAP). Hrsg.: Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V. (FDCL) u.a. www.tni.org/sites/www.tni.org/files/download/CAPpaper-draft_0.pdf

INKOTA-Dossier 10: Ernährung global. Unsere Welt zwischen Hunger und Überfluss Hrsg.: INKOTA-netzwerk. www.inkota.de/material/inkota-dossier

Instrumente im Sinne einer nachhaltigen, klimafreundlichen Fleischproduktion. Eine Untersuchung im Auftrag von Misereor. Hrsg.: Institut für alternative und nachhaltige Ernährung IFANE. www.misereor.de/themen/hunger-bekaempfen.html

Kampagnenblatt 3: Soja Hrsg.: Brot für die Welt – Kampagne für Ernährungssicherheit. www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/niemand-isst-fuer-sich-allein/Soja_pdf.pdf

Kampagnenblatt 9: Fleischkonsum Hrsg.: Brot für die Welt – Kampagne für Ernährungssicherheit www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/niemand-isst-fuer-sich-allein/kampagnenblatt_fleischkonsum.pdf

Keine chicken schicken - Wie Hühnerfleisch aus Europa Kleinbauern in Westafrika ruiniert und eine starke Bürgerbewegung in Kamerun sich erfolgreich wehrt. Hrsg.: Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)/ Association Citoyenne de Défense des Intérêts Collectifs (ACDIC). www.eed.de/fix/files/doc/100909_eed_keine-chicken-schicken_deu.pdf

Rundbrief Forum Umwelt und Entwicklung: Weichen stellen. Landwirtschaft vor neuen Herausforderungen. Hrsg.: Forum Umwelt und Entwicklung. www.docs.forumue.de/rundbriefe/201101.pdf

Saumagen und Regenwald. Studie zu den Klima- und Umweltwirkungen deutscher Agrarrohstoffimporte am Beispiel Sojaschrot. Hrsg. Germanwatch e.V. www.germanwatch.org/handel/sur-studie.htm

Tierhalterinnen in Kamerun: unterlegen im globalen Wettbewerb. Wie Dumping Frauenförderung und Armutsbekämpfung in Kamerun zunichte macht. Hrsg.: Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)/ Brot für die Welt. www.eed.de/fix/files/doc/091203_eed_Weltgebetstag_Kamerun_de.pdf

Wenn das Land knapp wird - Was haben Biosprit und Tierfutter mit Hunger zu tun? Hrsg.: Brot für die Welt - Kampagne für Ernährungssicherheit www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/niemand-isst-fuer-sich-allein/BfW_Wenn-das-Land-knapp-wird_broschuere.pdf

Wer ernährt die Welt? - Die europäische Agrarpolitik und Hunger in Entwicklungsländern. Hrsg.: Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V. www.misereor.de/fileadmin/redaktion/MISEREOR_Wer%20ernaehrt%20die%20Welt.pdf

IMPRESSIONEN VON DER TAGUNG



